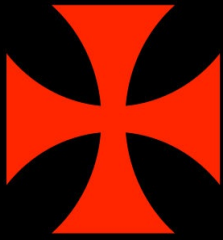


Ulrich Hinse



Der Traum des Templers und seine Reise über das Atlantische Meer

Ein historischer Roman über die Südamerikareise der Templer
(*Das Gold der Templer, Teil 2*)



Impressum

Ulrich Hinse

Der Traum des Templers und seine Reise über das Atlantische Meer

Ein historischer Roman über die Südamerikareise der Templer (Das Gold der Templer, Teil 2)

ISBN 978-3-95655-610-4 (E-Book)

ISBN 978-3-95655-609-8 (Buch)

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2015 EDITION digital ®

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

1. Kapitel

Joao Lourenço war Tempelritter. Und er stellte etwas dar. Und das wusste er auch. Sein Selbstbewusstsein war groß, aber nicht so überzogen, dass er arrogant gewirkt hätte. Eigentlich hieß der große, kräftige, junge Mann gar nicht Joao Lourenço, sondern mit richtigem Namen Johann Laurenz, war Sohn eines angesehenen Kaufmanns und stammte aus der Nähe von Aachen. Er hatte sich im Zorn von seinem Elternhaus getrennt, war nach Paris gelangt und hatte dort zu den Templern gefunden, wo er zunächst bei dem Präzeptor Gerard de Villars als Knappe gedient hatte. Der Ritter hatte seine Gewandtheit und seine Intelligenz erkannt und so war er zum Ritter aufgestiegen und zusammen mit dem Flamen Jan van Koninck in den Orden aufgenommen worden. Mit Jan hatte er sich verbunden gefühlt, weil der ein ähnliches Schicksal erlitten hatte. Joao war bei den anderen Rittern beliebt, wegen seiner Umsichtigkeit geachtet und wegen seiner Körperkraft und Geschicklichkeit im Umgang mit den verschiedensten Waffen gefürchtet. Nicht zuletzt deshalb hatte Jaques de Molay, der Großmeister des Templerordens, den dunkelblonden Mann mit den ebenmäßigen Gesichtszügen aus dem kleinen Ort Heristal nahe Aix la Chapelle zu einem der Männer bestellt, die den Schatz der Templer in Sicherheit bringen sollten. Joao war knapp dreißig Jahre alt und deutlich größer als die meisten Männer seiner Zeit. Er überragte sie um mehr als eine Haupteslänge. Stolz trug er den weißen Mantel mit dem leuchtend roten Kreuz auf der Brust, den er erst vor gut einem Jahr von Jaques de Molay verliehen bekommen hatte, als er in den Orden aufgenommen worden war.

Unter dem Mantel war das Kettenhemd zu erkennen und sein kräftiges, dunkelblondes, langes Haar wurde durch die Kapuze des Kettenhemdes verdeckt. Das Schwert an seiner linken Seite wurde nur unzureichend von dem Mantel verhüllt. Sein Gesicht war offen und wurde, anders als bei den meisten Tempelrittern, von einem gekräuselten Vollbart umrahmt. Er erschien allen, die mit ihm zu tun hatten, als ein freundlicher Mensch. Keiner hatte das Gefühl, sich vor ihm fürchten zu müssen. Wenn es aber sein musste, war er ein unerbittlicher, ja gelegentlich gnadenloser Streiter für den Glauben und seinen Orden.

Es hatte ihm wehgetan, als er von Jaques de Molay von der bevorstehenden Verhaftung aller Templer in Frankreich in Kenntnis gesetzt wurde. Geehrt hatte ihn das Vertrauen seines Großmeisters, der ihn als Vertreter des Ritters Gerard de Villars einsetzte. De Villars wurde beauftragt, einen Teil des

riesigen Ordensvermögens vor dem Zugriff des französischen Königs zu retten. Mit Schiffen des Ordens, die im Hafen der Stadt La Rochelle lagen, sollten sie nach Süden fahren. Das genaue Ziel kannte nur de Villars. Sein Freund Jan van Koninck, ein Ritter aus Flandern, der mit ihm zusammen im Temple de Paris ausgebildet und in die Reihen der Tempelritter aufgenommen worden war, sollte mit einem Wagenzug nach Kastilien und weiter zur Templerfestung Ponferrada. Ein weiterer Wagenzug der Templer sollte von der Kanalküste nach England übersetzen, um sich dort in Sicherheit vor ihren Verfolgern zu bringen.

Knapp ein Jahr war vergangen, als sie sich von Paris aus in Bewegung gesetzt hatten. Nahe Orleans hatten sich die Wagenzüge getrennt. Villars und er waren Richtung La Rochelle weitergezogen, während Guido de Voisius und Jan van Koninck in Richtung der alten Westgotenresidenz Rennes le Chateau weitergefahren waren. Überraschend hatten sie sich im Sommer, der auf die Verhaftungen folgte, in der Templerfestung Ponferrada im iberischen Königreich Kastilien y Leon wiedergetroffen. De Villars hatte die Tempelerschiffe in einem kleinen Hafen in Asturien entladen lassen, um sie dann mit ihren Mannschaften nach, wer weiß wohin, zu entlassen. De Villars hatte Joao die Fracht und das Kommando übergeben und wollte allein auf dem Landweg nach Barcelona und von dort weiter zu den Ordensbrüdern nach Mallorca. Joao hatte sich für Portugal entschieden. Warum, wusste er nicht. Es war nur so ein Gefühl gewesen.

Jetzt stand Joao Lourenço in einer kleinen Kirche in Galiziens Bergen gut eine Tagesreise südlich von Ponferrada und ebenso weit von der portugiesischen Grenze nördlich Bragança entfernt. Tränen rannen seine Wangen hinunter. Am Altar stand ein Mönch, der vor den Tempelrittern eine Totenmesse zelebrierte. Vor einer halben Stunde hatten sie vor dem Portal der kleinen Kirche seinen Freund Jan van Koninck beerdigt. Er war im Kampf gegen Söldner des französischen Königs, die ihn verfolgt hatten, um ihm das Gold der Templer abzunehmen, schwer verwundet worden. Die Hilfe durch Joao und seine Männer war eine halbe Stunde zu spät eingetroffen. Joao hatte zwar die Söldner niedergemacht, aber seine Ordensbrüder konnten nicht mehr gerettet werden.

Jan hatten sie schwer verletzt vom Schlachtfeld geborgen und zu einem nicht weit entfernten Kloster gebracht. Aber die Mönche konnten auch nichts mehr für ihn tun. Auf seinen Wunsch hin hatten sie Jan von Koninck nach Santiago de la Requejada getragen, wo er vor dem Portal der kleinen Kirche bestattet

werden wollte. Joao hatte sich zwar gewundert, aber der Wunsch seines Freundes war ihm Befehl gewesen. Der Abt hatte ihnen einen seiner Mönche als Wegkundigen mitgegeben, der auch die Totenmesse zelebrieren sollte. Und so waren Joao und seine Mannen den mühsamen Weg hinauf in die Berge geritten und an der kleinen, verlassenen Kirche angekommen. Verwundert hatte sich Joao umgesehen. Der Ort war ganz offensichtlich unbewohnt, die Häuser von allen Menschen verlassen. Einige wenige Ziegen grasten in der Nähe und ließen vermuten, dass Hirten anwesend waren. Zu sehen waren sie nicht. Seltsam war, dass genau hier in dieser Einöde Jan van Koninck hatte begraben werden wollen.

Die heilige Messe war wie im Nebel an Joao vorbeigegangen. Zu sehr beschäftigten ihn seine Gedanken. Aus diesen wurde er gerissen, weil der Mönch zur heiligen Kommunion bat. Joao ging wie in Trance nach vorn und stieg die wenigen Stufen zum Altar hinauf. Dort kniete er sich nieder und wartete auf die Hostie. Nachdem er sie erhalten hatte, verneigte er sich vor dem Kreuz auf dem Altar. Sein Blick fiel dabei auf eine Ecke des Altarsockels. In dieser Kirche, die schon seit Jahren nicht mehr genutzt worden war und die jetzt erst wieder eine heilige Messe erleben durfte, starrte alles vor Staub. Nur die Ecke am Altar war sauber. Bevor Joao aufstand, sah er sich noch einmal um. Staub und Dreck, wohin er auch sah. Dann blickte er wieder auf die Sockelecke. Hier lag nicht ein Körnchen Dreck. Mit einem Schlag wurde ihm klar, dass der Altar und auch der Sockel darunter vor nicht langer Zeit bewegt worden sein mussten.

Der Mönch räusperte sich. Joao wurde mit einem Schlag bewusst, dass er den Fortgang der heiligen Kommunion blockierte. Langsam stand er auf, um seinen Mitstreitern den Empfang des Leibes Christi zu ermöglichen. Er stellte sich wieder in seine Reihe vor dem Altar und dachte nach. In Ponferrada hatte Jan das Gold noch gehabt. Am Ort der Schlacht waren seine Wagen leer gewesen. Beim Tross der gefallenen Franzosen hatte sich kein Gold befunden. Jan musste es demnach unterwegs gebunkert haben. Warum hatte er unbedingt wieder in diese verdammte Einöde gewollt?

Langsam dämmerte es dem Tempelritter aus Aachen. Er zählte eins und eins zusammen. Natürlich. Jan hatte das Gold hier versteckt. Unter dem Altar musste es liegen. Dort musste sich ein Hohlraum befinden. Kein Mensch weiß das mehr. Alle Templer, die es mit Jan versteckt hatten, waren im Kampf gefallen. Und auch Jan war gestorben und hatte hier bei seinem Gold beerdigt werden wollen. Nicht am Altar, was noch einsichtig gewesen wäre. Nein, er

hatte vor dem Portal in die Erde gelegt werden wollen. Dort und nirgendwo anders. Im Kloster hatte Jan ihm sagen wollen, wo das Gold war, aber er hatte den Sterbenden nicht verstanden. Nur Santiago de la Requejada hatte er verstanden, Kirche und Grab am Portal. Jetzt dämmerte es dem Ritter, warum das so war. Hätten sie ihn am Altar beerdigt, wäre die Krypta mit dem Templerschatz sofort gefunden worden. Das hatte Jan nicht gewollt. Ja, das sah dem Schlitzohr ähnlich. Joao Lourenço grinste in sich hinein und zog verwunderte Blicke seiner Mitstreiter auf sich. Sofort wurde sein Gesicht wieder ernst. Seinen Gedankengang wollte er noch mit niemandem teilen. Er wollte erst mit Joao Soares darüber reden, der in Bragança auf sie wartete. Vor der Kirche blieb er noch einen Moment am Grab von Jan stehen und nickte leicht mit dem Kopf. So, als wollte er sagen, ich habe dich verstanden, mein Freund. Laut sagte er, dass es alle hören mussten:

„Verehrte Herren, edle Ritter und Gefährten. Ihr alle habt einem tapferen Ritter unseres Ordens und meinem Freund das letzte Geleit gegeben. Dafür danke ich euch. Wir haben einen der Unsrigen auf seinen Wunsch hin hier in dieser Einöde begraben müssen und haben seine Seele in die Hände unseres Gottes empfohlen. Er wird im Himmelreich auf uns herabsehen und in der Zukunft bei uns sein. Wir haben alle tapfer gekämpft und den Vasallen des französischen Königs ihre Freude verdorben. Sie sind bestraft und werden in der Hölle schmoren. Jetzt reiten wir zurück nach Bragança und werden dort beraten, was die Zukunft für uns bringen wird. In Portugal sind wir erst einmal vor der Verfolgung sicher. Ich will dort versuchen, mit König Dionysius zu reden und ihm einen Plan vorlegen, wie es mit den Templern weitergehen kann. Folgt mir.“

Joao wendete sein Pferd und ritt, ohne sich noch einmal umzusehen, den Hang hinunter. Seine Schar folgte ihm. Sie ritten von Santiago de la Requejada das Tal zwischen den Bergen hinunter. Gelegentlich sahen sie Hirten, die ihnen allesamt misstrauisch hinterherblickten. Je tiefer sie ins Tal kamen, umso dichter wurde der Wald. Sie überquerten den Rio Tera. Den kleinen Ort Puebla de Sanabria ließen sie rechter Hand liegen, umritten ihn, um am Ort der Schlacht oberhalb des kleinen Städtchens noch einmal Halt zu machen. Sie suchten in den verbrannten Wagen nach Verwertbarem, aber die Bauern aus der Umgebung hatten sich schon umgesehen. Die Leichen der toten Franzosen waren gefleddert und in der näheren Umgebung verscharrt worden. Alles irgendwie Verwertbare hatten die Bauern mitgenommen. Als sie wieder aufsaßen, war es spät geworden. Die Dunkelheit brach in dem

Moment herein, als sie die Grenze nach Portugal überschritten. Sie wollten aber nicht mehr campieren und so ritten sie weiter auf die portugiesische Stadt zu.

Dabei mussten sie wieder einmal durch einen dunkeln Wald. Die Gegend war für ihren Waldreichtum bekannt, aber auch wegen der darin hausenden Räuber gefürchtet. Deshalb war der Ritt durch den nächtlichen Forst nicht sehr angenehm. Selbst Joao hatte ein unangenehmes Ziehen im Nacken. Dieses Ziehen mahnte ihn zur Vorsicht. Sein Pferd ging im Schritt. Plötzlich war das Knirschen und Knacken eines direkt vor ihnen fallenden Baumes zu hören. Instinktiv zog Joao die Zügel an. Sein Pferd stieg hoch. Es hatte sich erschrocken und Joao brauchte seine ganze Kraft, um es zu bändigen. Seine Kameraden reagierten ähnlich. Aber ihre Bewegungsfreiheit war begrenzt. Die Pferde scheuten wiehernd und prallten in der Enge des Waldweges gegeneinander. Joao hatte das Gefühl, alle Knochen im Leib würden ihm zerquetscht, als ein anderes Pferd sich gegen seine Seite drückte. Er riss den Dolch aus dem Gürtel. Das Schwert würde ihm in dieser Situation nichts nutzen. Ein schmerzhafter Schlag traf seine Schulter. Er schnappte nach Luft und sah sich um. Viel sehen konnte er nicht. Alles war nur schemenhaft zu erkennen. Faustgroße Steine schlugen links und rechts neben den Pferden ein. Gelegentlich wurde einer der Reiter getroffen, was an den unflätigen Ausrufen zu hören war. Mit Mühe hatte er sein Schild hinter sich aus dem Sattel gelöst und hielt es mit der linken Hand. Als ein mittelgroßer Stein das Schild traf, zuckte er zusammen. Das Felsstück hätte ihm leicht den Schädel zerschmettern können. Nur einen winzigen Moment brauchte der Ritter, um wieder klar denken zu können und die Situation zu analysieren.

„Vorwärts, Templer, zu den Waffen. Auf sie. Macht sie nieder, ohne Rücksicht“, brüllte Joao und feuerte seine Gefährten an. Etliche Ritter sprangen von den Pferden, die ihnen in der Dunkelheit und zwischen den Bäumen nicht halfen. Das Kampfgeschrei wurde lauter. Inzwischen hatten die Angreifer registriert, wen sie vor sich hatten. Eine Gruppe Tempelritter anzugreifen war dann doch wohl eine Nummer zu groß. Einige grelle Pfiffe waren zu hören und so schnell, wie sie gekommen waren, war die Angreifermeute wieder zwischen den Bäumen verschwunden. Von einem Augenblick zum anderen war es still.

„Haben wir Verletzte?“, fragte Joao laut in den Wald.

„Ein paar Beulen, sonst nichts“, antwortete irgendjemand hinter ihm, „aber zwei tote Angreifer liegen hier. Lassen wir sie liegen oder nehmen wir sie

mit?“

„Wir nehmen sie mit in die Stadt. Vielleicht kennt sie dort jemand. Legt sie quer über die Sättel.“ Die Weisung des Anführers wurde ohne Murren und Knurren befolgt. Bei zwei der begleitenden Knechte wurden die Toten quer vor die Sättel gelegt, die anderen räumten den gefällten Baum so aus dem Weg, dass sie vorsichtig um ihn herumreiten konnten. Es ging nur langsam weiter, wobei die Reiter sehr intensiv nach allen Seiten Ausschau hielten, um nicht noch einmal in einen Hinterhalt zu geraten. Im Schritt musste geritten werden, damit die beiden Knechte mit den Toten nicht den Anschluss verloren. Deshalb graute schon der Morgen, als sich der Zug der Ordensritter der Stadt Bragança näherte. Die Wache am Tor schaute ihnen neugierig entgegen. Dann erkannte sie, wer angeritten kam. Der Soldat rief etwas über die Schulter in die Stadt hinein. Inzwischen hatten die Ritter das Tor erreicht. Joao ließ seinen Reiterzug anhalten und befahl den Knechten, die beiden toten Räuber abzuwerfen. Als sie auf dem Boden lagen, wandte sich Joao an die Torwächter.

„Kennt ihr die beiden?“ Einer der Wächter trat einen Schritt nach vorn, nahm den Schaft seiner Lanze und drehte erst einen, dann den zweiten Toten auf die Seite. Dann blickte er zu Joao hoch und schüttelte den Kopf.

„Wo habt ihr die beiden denn gefunden?“ Joao sah die Wache erstaunt an.

„Gefunden? Wir haben sie erschlagen, als sie uns im Wald angegriffen haben. Die Räuber kannten sich aus. Sie müssen hier aus der Gegend stammen.“

Der Wachsoldat ließ sich nicht verunsichern. „Ich bin auch von hier, kenne die beiden aber trotzdem nicht.“ Irgendwie hatte Joao das Gefühl, dass ihn der Wächter anlog. Aber es schien ihm müßig, mit ihm darüber zu streiten.

„Dann holt den Alkalden und zeigt ihm die Toten. Ihr findet uns bei Ritter Joao Soares“, ordnete der Ordensritter an. Die Torwache nickte und gab den Weg frei, damit die Reiter in die Stadt einreiten konnten. Dann rief der Wächter einen Halbwüchsigen herbei, der halb versteckt hinter der Mauer zugesehen hatte, wie die Ritter kamen. Der Junge reagierte erschreckt und kam nur vorsichtig zum Tor.

„He, Junge, lauf zum Alkalden und hole ihn her. Sage ihm, es sei wichtig.“ Der Junge nickte und rannte sofort los. Nach wenigen Augenblicken war er zwischen den eng stehenden Häusern verschwunden.

Die Ritter mit ihren Gefolgsleuten mussten nicht lange reiten, um die Burg von

Joao Soares zu erreichen. Im Hof kümmerten sich sofort die Bediensteten um die Pferde der Ritter, während den nichtadeligen Ordensleuten ein Platz angewiesen wurde, an dem sie sich aufhalten konnten. Der Kastellan führte die Ritter hinauf in den ersten Stock der Burg, wo Joao Soares auf sie wartete. Er bat die Ankömmlinge an die Tafel und ließ jedem von ihnen einen Becher mit Wasser, gemischt mit Wein, vorsetzen. Als alle Platz genommen hatten, stellte Soares sich denen vor, die ihn noch nicht kannten.

„Verehrte Brüder, ich bin Ritter Joao Soares und der Herr dieser Burg im Norden des Königreiches Portugal. Und ich bin stolz, euch mitteilen zu können, dass hier Templer nicht verfolgt werden. Alle stehen unter dem Schutz unseres Königs Dionysius. Ich selbst bin auch Templer, der aber nicht in Frankreich war, sondern in Ponferrada auf der Burg den heiligen Weg zum Grab des Apostels Jakob in Santiago gesichert hat. Als dann König Dionysius die Templer gegen die Mauren zu Hilfe rief, bin ich dem Ruf gefolgt und habe als Dank die Burg hier in Bragança zum Lehen erhalten. Hier seid ihr willkommen, obwohl ich sagen muss, dass nicht alle Templer aufgenommen werden können. Mir erscheint es sinnvoll, mit König Dionysius darüber zu reden, wie er die nach Portugal flüchtenden Ritter im Land beschäftigen kann.“

In diesem Moment wurde Soares durch einen Knecht unterbrochen, der aufrecht, ohne unterwürfig zu wirken, in den Saal kam und leise auf Soares einredete. Die anwesenden Ritter sahen gespannt auf Soares, denn es war sehr außergewöhnlich, wenn die Rede eines Ritters durch einen Knecht unterbrochen wurde. Der Ritter nickte nur und entließ den Knecht mit einer Handbewegung. Joao Soares schaute in die Runde. Er spannte die Anwesenden offenbar bewusst auf die Folter. Joao Lourenço räusperte sich und ergriff das Wort.

„Verehrter Bruder, lasst uns nicht so lange warten. Was gibt es Neues?“

Soares nickte. „Ja, Brüder, der Alkalde hat mitgeteilt, dass ihm die beiden Toten bekannt sind. Es sind Tagediebe, die vor Wochen aus der Stadt gejagt wurden. Sie dürften sich der Räuberbande angeschlossen haben, die zur Zeit die Wälder nördlich von Bragança unsicher macht. Sie haben in der undurchdringlichen Macchia viele Möglichkeiten, sich zu verstecken. Reisende, die nachts durch die Wälder müssen, sind für sie eine dankbare Möglichkeit, sich zu bereichern. Nur mit euch hatten sie sich eine zu harte Nuss ausgesucht. Wenn die Stadtsoldaten welche fassen, werden sie ohne viel Federlesen hingerichtet. Jeder weiß es. Jeder geht zur Hinrichtung und

trotzdem finden sich immer wieder Leute, die sich der Räuberbande anschließen. Ihr Anführer nennt sich Adelito Alves. Er stottert immer, wenn er aufgeregt ist. Seine Räuberbande besteht aus Gefolgsleuten, die sich durch einen Schwur auf den Tod miteinander verbunden haben. Die Mitglieder der Räuberbande waren zuvor meist Aussätzige, Ausgestoßene, Deserteure oder Vogelfreie. Oft sind diese Räuber Verzweifelte, die keinen anderen Ausweg sehen, um zu überleben. Wenn ihr Alves fasst, würde sich der König freuen. Aber jetzt weiter mit unserem Plan. Bruder Joao Lourenço, bitte tritt vor.“

Joao Lourenço erhob sich und schritt an die Kopfseite der Tafel, um sich neben Soares zu stellen. Er schaute ruhig in die Runde und sah jeden der Ritter an.

„Brüder, wie ich in Santiago schon gesagt habe, sind wir hier in Portugal in Sicherheit. Wir können jedoch nicht ewig auf der Burg unseres Bruders hier in Bragança bleiben. Ich möchte zum Bischof von Lamego, der ein Berater des Königs ist und auf den Dionysius hört. Mit dem Bischof möchte ich mich beraten, wie wir den Orden retten und eine neue Heimat finden können. Ich weiß zwar noch nicht konkret wie, aber unser Wissen, unsere Kampfkraft und natürlich unser Vermögen kann der König gewiss gut gebrauchen. Da bin ich sicher. Und ich meine, unser Vermögen ist in diesem Land gut investiert, wenn uns der König hier eine neue Heimat gibt. Habt ihr Einwände, wenn ich mit dem Bischof reden will?“ Schweigend hörten ihm die Ritterbrüder zu. Widerspruch regte sich nicht. Schließlich räusperte sich Soares.

„Bruder Joao, Ihr habt Recht. Die Heimat unseres Ordens ist auf dieses Land begrenzt. In allen anderen Königreichen werden wir verfolgt oder zumindest nicht geduldet. Es ist eine gute Idee, den Bischof von Lamego einzubinden, um bei König Dionysius ein gutes Wort für uns einzulegen. Brüder, wir sollten Joao Lourenço den Auftrag erteilen. Wer mir zustimmt, der hebe jetzt den rechten Arm.“ Soares reckte seine Rechte nach oben und blickte in die Runde. Bis auf einen Ritter hatten sich alle angeschlossen.

„Bruder Pablo de Alvares, Ihr stimmt nicht zu?“, fragte Joao Soares etwas verwundert.

„Nein, verehrte Brüder, ich stimme nicht zu. Wir haben unser Vermögen nicht vor einem geldgierigen König gerettet, um es einem anderen König in den Rachen zu werfen. Nur um unseres Seelenheils Willen. Wir müssen eine andere Lösung für unser Problem finden.“

„Und was stellt Ihr Euch vor?“

„Das kann ich so aus dem Stegreif nicht sagen. Ich habe darüber noch nicht nachgedacht. Ich erbitte von Euch einen Tag Bedenkzeit.“ Joao Soares blickte in die Runde.

„Gewähren wir dem Bruder Pablo die erbetene Bedenkzeit? Eigentlich ist es nicht üblich, sondern die Weisung unseres Großmeisters ist uns Befehl.“

„Das ist richtig, Bruder Joao“, meldete sich einer der anderen Ritter, „aber wir haben keinen Großmeister und so ist die Abstimmung, wie Ihr sie gewählt habt, der richtige Weg. Wir sollten Bruder Pablo seine Bedenkzeit gewähren und uns morgen nach der Frühmesse hier wieder zusammenfinden, um seinen Vorschlag anzuhören und über ihn abzustimmen.“ Joao Lourenço nickte und sah seinen Nachbarn an.

„Wir sollten es so machen, wie vorgeschlagen. Lasst uns morgen nach der Frühmesse darüber neu entscheiden.“

„So sei es“, erklärte Soares, „ich werde jetzt die Knechte bitten, Euch Kammern zuzuweisen. Wir treffen uns zur Dämmerung in der Kapelle wieder, um gemeinsam das heilige Abendmahl zu empfangen.“

Am kommenden Morgen trafen die Ritter wieder im Saal zusammen und gruppierten sich um den Tisch. Als alle anwesend waren, ergriff Joao Soares wieder das Wort.

„Verehrte Brüder. Die Worte unseres Bruders Pablo haben mir heute Nacht zu denken gegeben. Deshalb schlage ich zwei Dinge vor. Erstens sollten wir Pablo de Alvares anhören, welche Vorschläge er zur Zukunft unseres Ordens zu machen hat, und zweitens sollten wir uns auf einen neuen Großmeister einigen. Bitte, Bruder Pablo, ich erteile Euch das Wort.“ Pablo de Alvares verneigte sich leicht und ging zur Kopfseite des Tisches.

„Verehrte Brüder im Herrn. Ich habe heute Nacht lange gebetet. Mir erscheint es sinnvoll, wenn wir unseren Orden umbenennen, aber in seiner Struktur so lassen wie bisher. Einen neuen Großmeister können wir nicht bestimmen, weil unser Großmeister Jaques de Molay in der Gefangenschaft lebt und es ja immerhin möglich ist, dass er irgendwann freigelassen wird. Wir dürfen ihn nicht verraten. Wir können aber einen neuen Komtur wählen und als Komturei Portugal fortbestehen. Und da schlage ich als neuen Komtur den Ritter Joao Soares vor. Das ist mein Vorschlag.“ Joao Soares zuckte leicht zusammen, als sein Name genannt wurde.

„Bruder Pablo, ich danke Euch für den Vorschlag. Wir sollten darüber

diskutieren und danach zu einer Abstimmung gelangen.“ Zustimmendes Gemurmel zeigte, dass so verfahren werden sollte. Die Ritter fanden sich in Gruppen zusammen und diskutierten über den Vorschlag Pablos. Nach geraumer Weile fanden sich alle wieder an der Tafel zusammen und blickten zum Hausherrn am Kopf des Tisches.

„Ich sehe, meine Brüder, Ihr habt ein Ergebnis erzielt. Zu welchem Vorschlag seid ihr gelangt?“ Hugues de Charnay, der Neffe des Templers, der zusammen mit Jaques des Molay in Paris in Haft saß, meldete sich.

„Wenn ich die Meinungen der Brüder zusammenfassen darf, sind wir zu einem zufriedenstellenden Ergebnis gekommen. Wir beauftragen den Ritter Joao Lourenço, nach eigenem Gutdünken mit König Dionysius zu verhandeln, wie unsere Zukunft fürderhin aussehen soll. Auf die Wahl eines neuen Großmeisters verzichten wir aus den von Bruder Pablo genannten Gründen. Jaques de Molay ist unser Großmeister und bleibt es bis zu seinem Tod. So ist es Brauch im Templerorden. Wir würden Euch, Bruder Joao Soares, als unseren Komtur und somit unseren Oberen in der Komturei Portugal wählen, wenn Ihr zustimmt. Und Eurem Wort würden wir uns unterwerfen. Nehmt Ihr unseren Vorschlag an?“ Joao Soares reagierte überrascht. Er zögerte sichtlich und sah zu Joao Lourenço an seiner Seite. Der nickte fast unmerklich. Dann straffte sich der Burgherr von Bragança.

„Verehrte Brüder, ich stimme dem Vorschlag zu, bitte Euch aber, noch einmal mit Handzeichen zu bekunden, ob Ihr dem Vorschlag von Bruder Hugues zustimmt. Ich werde mich dabei der Stimme enthalten.“ Die Hände der Ritter gingen in die Höhe. Es gab keine Ausnahme. Alle waren mit dem Vorschlag einverstanden.

„Gut, so sei es. Ich nehme die Wahl an, danke Euch und beauftrage als Erstes Bruder Joao Lourenço, mit dem Bischof von Lamego Kontakt aufzunehmen, um mit ihm zu beraten, wie dem König eine Übernahme der Templer nach Portugal vorgetragen werden kann. Wir werden uns in kleinem Kreis noch in der Nacht beraten und schon morgen wird Joao nach Lamego reiten.“ Damit war die Versammlung der Templer in Bragança beendet. Joao Soares winkte seinen Ritterbruder Joao Lourenço zu sich. Sie gingen in eine separate Kammer. Ritter Pablo de Alvares schaute nachdenklich hinter ihnen her, als sie in dem Zimmer verschwanden und die Tür hinter sich schlossen. Nur zu gerne hätte er gehört, was die beiden da miteinander zu bereden hatten.

„Bruder, ich habe Euch hierher gebeten, weil ich mit Euch einige Worte ganz allein sprechen möchte“, begann Soares.

„Nur zu, Bruder.“

„Bruder Joao, Ihr seid einer der jüngsten Ritter in unserer Runde. Trotzdem hattet Ihr von unserem Großmeister die schwere Aufgabe zugeteilt bekommen, das Vermögen unseres Ordens vor dem französischen König in Sicherheit zu bringen. Ihr habt diese Aufgabe mit Bravour gemeistert. Vor dieser Leistung kann man sich nur verneigen.“

„Bruder Joao Soares, das konnte nur gelingen, weil ich gute Lehrmeister hatte und weil alle anderen Ritter sich hinter mich gestellt haben. Ausnahmslos. Ohne Murren und ohne Zagen. Aber um mir das zu sagen, habt Ihr mich doch nicht mit in diese Kammer genommen.“

„Ja, ja. Das ist richtig. Aber das ist ja auch das, was unseren Orden so schlagkräftig gemacht hat. In der Vergangenheit.“

„Wieso in der Vergangenheit? Das soll doch auch in Zukunft so weitergehen.“

„Da habt Ihr sicherlich Recht. Aber es gibt noch einiges zu beachten, an das Ihr offenbar noch nicht gedacht habt. Das ist Euch nicht vorzuwerfen. Aber es sind Besonderheiten hier in Portugal, auf die ich Euch gerne hinweisen möchte. Das wird für Euer Gespräch mit dem Bischof von Lamego sehr wichtig sein.“

„Ich weiß nicht, wo es da Besonderheiten geben soll. Wir sind ein Orden der Kirche und der Bischof ist ebenfalls ein Gottesmann.“

„Das ist grundsätzlich richtig. Aber nur grundsätzlich. Der Bischof ist ein Gottesmann, aber kein Ordensmann. Ihm ist das Denken eines Ordensmannes zwar nicht fremd, aber auch nicht geläufig. Und wir als Templerorden werden in der ganzen christlichen Welt angefeindet, seit König Philipp unseren Orden angegriffen hat, und der Papst unterstützt ihn darin. Papst Clemens ist ein Jugendfreund des französischen Königs und ihm verpflichtet, weil er seine Wahl zum Kirchenoberhaupt mit Geld unterstützt hat. Dieses Geld will der König sich jetzt von uns zurückholen. Und eines sollt Ihr wissen, wenn Ihr mit dem Bischof von Lamego sprecht, die Kirche mit ihren Bischöfen an der Spitze wird selbstverständlich den Papst unterstützen. Nicht unseren Templerorden. Mögen die Vorwürfe auch so absurd sein, dass sie nur ein sehr einfältiger Mensch glauben kann. Aber die meisten der Christenmenschen können nicht schreiben und nicht lesen. Sie sind einfältig.“

Das kann man ihnen nicht vorwerfen. Es gibt für sie keine Schulen und die meisten Grafen, Ritter und anderen Adligen tun nichts, um das zu ändern. Nur so, denken sie, können sie das gemeine Volk in ihrem Sinne lenken und leiten. Und die, die lesen und schreiben können, gieren nach dem Geld des Ordens. Ich selber traue hier in Portugal von allen Bischöfen nur Bischof Alfonso von Lamego. Der ist integer. Ganz sicher. Deshalb sende ich Euch zu ihm. Er ist Beichtvater des Königs Dionysius und wird ihm sicher das eine oder andere vernünftig beibringen können. Aber das erfordert auch Geschick von unserer Seite.“

„Wenn Ihr mich für ungeschickt halten würdet, hättet Ihr mir nicht den Auftrag gegeben, mit dem Bischof zu reden.“

„Das ist richtig. Trotz Eures jungen Alters halte ich Euch für den Einzigen der hier anwesenden Ritter, dem ich es zutrauen würde, den Bestand unseres Ordens so zu verhandeln, dass wir nicht untergehen oder den Johannitern zugeteilt werden. Als Templerorden werden wir nicht weiter bestehen können. Ich denke aber, das ist kein Problem. Nur, wenn wir dem Johanniterorden zugeordnet werden, wird das unwiderruflich unsere Einheit zerstören. Viele Ritter und Knechte werden den Orden verlassen. Was haltet Ihr davon, wenn Ihr dem König vorschlagt, nach den Regeln des Calatravaordens, der in Kastilien beheimatet ist, zu leben?“

„Calatravaorden? Das ist ja doch ein anderer Orden ähnlich dem der Johanniter. Das macht doch keinen Sinn.“

„Versteht mich nicht falsch. Ich meine nicht, dass wir uns dem Calatravaorden anschließen oder gar unterordnen sollen. Wir sollten nur nach seinen Regeln leben und uns einen neuen Namen geben. Der Orden ist klein, kann niemandem gefährlich werden und hat in Portugal keine Klöster. Als neuen Großmeister schlagen wir Ritter Gil Martins vor. Der hat das richtige Alter, stellt etwas dar und hat genug Würde, um das Amt zu vertreten. Unser Großmeister Jaques de Molay sitzt noch immer im Gefängnis des Franzosenkönigs. Es muss befürchtet werden, dass er es nur zum Sterben verlassen wird. Deshalb wird er uns verzeihen, wenn wir uns als neuer Orden einen neuen Großmeister suchen.“

„Ja, das mag sein. Wir werden nicht mehr Tempelritter heißen können. Das sehe ich auch so. Vielleicht gönnen wir es dem König, uns einen anderen Namen zuzuweisen. Das stärkt den Zusammenhalt zwischen uns Rittern und dem König. Gil Martins als Großmeister vorzuschlagen, ist eine glänzende

Idee. Ich fürchte nur, Bruder Martin weiß noch nichts von seinem Glück. Was ist, wenn er ablehnt?“

„Nun ja, wir dürfen es ihm vorher nicht sagen. Dann würde er sicherlich ablehnen. Aber wenn ihn der König benennt, wird er genauso sicher nicht ablehnen.“

Lourenço grinste. „Ja, das ist ein guter Gedanke. Aber ich habe noch eine andere Sache, die ich mit Euch besprechen möchte.“ Joao senkte dabei die Stimme.

„Nur zu, warum denn so geheimnisvoll?“ Joao legte den Finger auf die Lippen, erhob sich und ging leise zur Kammertür. Dann machte er sie mit einem Ruck auf und sah nach draußen. Es war niemand auf dem Gang. Deshalb schloss er die Tür wieder und kehrte zu Joao Soares zurück, der ihn ziemlich überrascht ansah.

„Ihr macht es aber wirklich sehr spannend. Ihr habt doch nichts verbochen? Ich kann nicht Euer Beichtvater sein. Ich bin kein Priester.“

Joao Lourenço winkte ab. „Oh, nein. Es ist kein Verbrechen, über das ich mit Euch sprechen will. Gott bewahre. Ich hatte Euch doch von meinem Freund Jan van Koninck erzählt. Ich traf ihn in Ponferrada, von wo aus er versuchte, nach Bragança zu kommen. Kurz vor der portugiesischen Grenze wurde er aber von französischen Söldnern abgefangen. Er konnte das Vermögen vorher verstecken, wurde aber dann in dem anschließenden Kampf so schwer verletzt, dass ich ihn in Galizien bestatten musste. Dort liegt vermutlich auch das Vermögen an einer Stelle, die keiner kennt. Alle, die es versteckt hatten, kamen zu Tode. Ich glaube aber zu wissen, wo sich das Vermögen befindet. Ich würde es Euch sagen, wenn Ihr es von mir verlangt. Ich sage es deshalb, damit Ihr Euch nicht wundert, wenn ich einige Dinge begleichen kann, ohne von Euch aus dem Vermögen des Ordens Geld erbitten zu müssen. Ihr sollt aber auch wissen, dass das, was ich bezahle, vom Orden für den Orden ist. Ich habe kein eigenes Vermögen. Ist das in Ordnung?“ Joao Soares blieb stumm. Er dachte nach. Lourenço unterbrach ihn nicht.

Schließlich räusperte sich der portugiesische Ritter. „Es ist ein ungeheurer Vertrauensbeweis, wenn Ihr mir davon berichtet. Ich werde das Gesagte ganz sicher für mich behalten. Es reicht, wenn ich es weiß. Und wer kann schon jetzt sagen, wie mit uns als Orden in Zukunft verfahren wird. Es wäre gut, noch Vermögen in der Hinterhand zu haben, mit dem man agieren kann. Ich danke Euch, Ritter Joao Lourenço, für Euer Vertrauen. Es ehrt mich.“

„Mir ist ein großer Stein vom Herzen gefallen und ich gehe jetzt mit Freude zum Bischof nach Lamego.“

Soares nickte und schlug dem jungen Ritter mit der Hand auf die Schulter.
„Geht mit Gott.“

2. Kapitel

Der erste König von Portugal, Alfons, war feierlich durch die Versammlung der Cordes zu Lamego als König bestätigt worden. Alfons gab dem neuen Reich die Grundgesetze von Lamego und nannte es Portugal nach dem Namen der Grafschaft Portocale. In den folgenden Jahren erhielt Lamego weitere Rechte, darunter Marktrechte, die den Ort weiter aufwerteten und insbesondere Händler mit orientalischen Stoffen und Gewürzen aus weiten Teilen der Iberischen Halbinsel anlockten, so aus Kastilien und dem Emirat von Granada. Die nahe dem Douro in einem Seitental liegende Stadt Lamego erlebte eine Blütezeit, da unter anderem hier ein feiner Wein angebaut wurde. Seit der Zeit der Westgoten war Lamego Bischofssitz und der amtierende Bischof hatte einen besonderen Einfluss auf den König, denn er war traditionell sein Beichtvater. Und genau mit diesem Bischof wollte Joao Lourenço jetzt verhandeln.

Es war nicht sonderlich weit von Bragança nach Lamego. Aber es ging durch eine stark bewaldete Landschaft mit tiefen Flusstälern und nur wenigen Ortschaften. Joao hatte ganz bewusst auf die Begleitung durch einen Knappen verzichtet. Er wollte allein und demütig vor dem Bischof erscheinen. Aber den Habit seines Ordens legte er ganz bewusst an. Der weiße Ordensmantel mit dem roten Kreuz auf der linken Seite war ihm Verpflichtung. Zur Sicherheit hatte er sein Kettenhemd untergezogen und natürlich sein Schwert umgegürtet. So ritt er durch die ihm immer noch fremde Landschaft.

Er hatte sein Ziel fast erreicht, als er auf einen einsamen, am Wegrand gebückt vor einem Gebüsch stehenden Mann sah. Als der den Reiter hörte, richtete er sich auf und schaute ihm entgegen. Kurz bevor Joao bei ihm ankam, war zu erkennen, dass die Augen des Mannes, offenbar von Krankheit gezeichnet, tief in den Höhlen lagen. Seine Lippen waren leicht geöffnet, so als hätte er Schwierigkeiten beim Atmen. Als Joao bei ihm stehen blieb, schob der einsame Wanderer seinen Wollumhang zurück, zog seinen Dolch aus dem Gürtel und warf ihn auf den Boden. Sein Verhalten war verständlich. In diesen Zeiten gab es überall Räuberbanden, die einen einsamen Wanderer schon allein wegen seiner Lumpen, die er am Leib trug, erschlugen. Aber hier stand ein Tempelritter. Einen Dolch zu haben, konnte übel enden. Man konnte schnell für einen Räuber gehalten werden. Deshalb wurde ein Dolch lieber vorher ins Gras geworfen. Joao ließ sein Pferd etwas rückwärts gehen. Das nutzte der Mann, raffte den Dolch wieder vom Boden auf und sprang mit einem Bündel behände in das Gebüsch, in dem er verschwand.

Joao erinnerte sich, was Soares über die Räuber gesagt hatte. Es waren oft Ausgestoßene, Vogelfreie oder auch Aussätzige. Wie ein Aussätziger hatte der Mann tatsächlich ausgesehen, der sich ins Gebüsch geschlagen hatte, und der Ritter war froh, etwas zurückgeritten zu sein. Joao ritt wieder nach vorn und warf einen Blick auf das Gras, über das sich der Mann gebeugt hatte. Er erschrak. Dort lag die Leiche einer Frau. Sie trug das Haar offen wie eine Gauklerin. Sie war nackt. Um sie herum lagen die Fetzen ihrer Kleider. Früher musste sie recht hübsch gewesen sein, doch jetzt war ihr Gesicht zu einer Fratze verzerrt. Joao hatte schon viel erlebt und auch etliche im Kampf Gefallene mit schrecklichen Wunden gesehen, aber eine tote Frau bot einen Anblick, der auch ihm noch das Blut in den Adern gefrieren ließ. Der Frau waren mit einem Messer klaffende Wunden in die Brust geschlagen worden. Ihr Bauch war aufgeschlitzt, so dass ihr Gedärm herausgequollen war. Joao blickte sich um. Es war niemand mehr zu sehen. Deshalb saß er ab. So wie die Frau aussah und so, wie sie lag, war sie geschändet worden. Da konnte es für ihn keinerlei Zweifel geben. Ob sie dabei zu Tode gekommen oder erst hinterher getötet worden war, erschloss sich dem Ritter nicht. Er war auch kein Arzt, der das vielleicht hätte feststellen können. Ob der Mann, der bei seiner Ankunft ins Gebüsch geflüchtet war, die Frau geschändet und getötet hatte, oder nur derjenige gewesen war, der sie fand, wusste Joao auch nicht. Beides war möglich. Aber es war müßig, in der dichten Macchia nach dem Verschwundenen zu suchen. Ihn zu finden, war ein Ding der Unmöglichkeit. Also ließ Joao die Frau liegen und nahm sich vor, im nächsten Ort den Alkalden, den Bürgermeister, zu unterrichten, damit er die Tote abholen ließ, um ihr ein Begräbnis zukommen zu lassen.

Er beeilte sich, Lamego noch vor Toresschluss zu erreichen. In der Stadt residierte schließlich der zur Zeit für die Templer wichtigste Bischof des Landes. Mit ihm musste Joao unbedingt reden. Er brauchte den Mann als Fürsprecher. Zwar war der König kein Gegner der Templer, aber offiziell wollte er zum jetzigen Zeitpunkt nicht mit den Ordensleuten reden. Nichts war da unverfänglicher als ein Bischof, der zu den Beratern des Herrschers zählte. Nebel legte sich klamm auf seine Haut, als er die Furt in der Talsenke durchritt. Direkt am Fluss unterhalb des Ortes stank es bestialisch. Offenbar war eine Gerberei in der Nähe, dachte der Templer und tatsächlich kam er an einem der von hellen Schottersteinen gesäumten Seitenarme des Rio Balsemao an einer Walkmühle vorbei. Die rhythmischen Geräusche der Hämmer, die das Leder schlugen, ließen keinen Zweifel zu, dass sie in Betrieb war. Joao ließ die Mühle hinter sich liegen. Der Gestank wurde wieder

erträglicher. Dafür hing der Rauch von Feuern aus etlichen Häusern der vor ihm liegenden Stadt in der Luft. Er kannte das. Alle Städte rochen so. Doch heute fiel es ihm auf. Heute war es ihm unangenehm.

Endlich sah er das Stadttor. Es war bewacht. Ein Soldat kontrollierte gerade einen Bauern, der mit seinem Karren in den Ort hineinfahren wollte. Ein zweiter Soldat lehnte gelangweilt an der Mauer und schaute interessiert auf den Reiter, der sich näherte. Hinter dem Stadttor mitten in dem Ort auf einer kleinen Anhöhe lag die Kirche. Sie schien Joao für einen Bischofssitz recht klein. Daneben war an den trutzigen Mauern die Burg des Bischofs zu erkennen. Da hatte er keinerlei Zweifel. Dort wollte er hin. Der Wachsoldat hielt ihn an.

„Holla, Ritter, wohin des Wegs?“ Joao blieb auf seinem Pferd sitzen. Er hatte noch immer den weißen Mantel der Templer mit dem roten Kreuz an. Oben von seinem Pferd sah er auf den Wachsoldaten hinunter. Der zweite Soldat, der inzwischen den Bauern abgefertigt hatte, kam ohne Eile neugierig über die Straße zu seinem Kumpan.

„Ich bin Joao Lourenço und will mit dem Bischof sprechen.“

„So, so, Joao Lourenço seid Ihr? Und mit dem Bischof wollt Ihr sprechen? Weiß seine Exzellenz denn, dass Ihr kommt? Templer sind nicht mehr so gut gelitten. Wir sind nicht sicher, ob wir Euch in die Stadt einlassen dürfen.“ Joao schwoll der Kamm. Das, was der Wachsoldat hier mit ihm veranstaltete, war reine Provokation. Für einen Moment überlegte er, ob er die beiden nicht einfach über den Haufen reiten sollte. Aber das konnte ihm nur Ärger einbringen. Wenn die Wachsoldaten Alarm schlugen, hatte er die ganze Meute der bischöflichen oder königlichen Soldaten gegen sich. Das bedeutete wieder Ärger. Und genau den konnte er vor den Gesprächen mit dem Bischof nicht gebrauchen. Also verlegte er sich auf freundliche Worte. Den Hinweis auf die tote Frau behielt er erst einmal für sich.

„Ich kann Eure Bedenken verstehen, würde vielleicht genauso handeln“, säuselte Joao ganz gegen seine Überzeugung, „aber ich habe eine ganz wichtige Nachricht für den Bischof und deshalb muss ich mit ihm reden. Wenn sich die Nachricht verzögert, würde das dem Bischof vermutlich nicht sehr gefallen. Vor allem, weil ich ihm sagen müsste, dass Ihr mich aufgehalten habt und für die Verzögerung verantwortlich seid. Das könnt Ihr doch verstehen, oder?“ Beide Wachsoldaten runzelten die Stirn und wussten nicht so recht, ob der fremde Tempelritter es ernst meinte oder ob er sie an der Nase

herumführen wollte. Einer von beiden spuckte ordinär vor sich auf die Steine. Schließlich räusperte sich der, der zuletzt gekommen war.

„Gut, Ritter Joao, ich bringe Euch zur Burg des Bischofs. Der Kastellan wird über Euch weiter entscheiden. Folgt mir.“ Der Wachsoldat drehte sich um und schritt durch das Tor in die Stadt. Er sah sich nicht um, ob Joao ihm folgte. Er hörte offenbar den Tritt der Pferdehufe auf den Pflastersteinen und schloss daraus, dass der Ritter hinter ihm her kam. Der Hufschlag klang dumpf in der schmalen Gasse. Es ging zwischen zweigeschossigen Häusern durch enge Gassen, die gerade die Bauernkarren durchließen, leicht bergan. Gelegentlich roch es faulig, weil die Bewohner ihre Abfälle einfach auf die Gasse geschüttet hatten. Hin und wieder musste Joao Wäsche ausweichen, die von einer Gassenseite zur anderen zum Trocknen aufgehängt worden war. Hinter den Fenstern bemerkte Joao neugierige Blicke, die ihm folgten. Seinem Pferd liefen einige Kinder nach, die von einer Straßenecke zur anderen immer mehr wurden. Es war ziemlicher Betrieb in den Gassen. Frauen mit Körben, Männer mit Säcken und anderen Dingen, die zur täglichen Arbeit notwendig waren, kreuzten seinen Weg. Plötzlich öffnete sich die enge Gasse zu einem weiten Platz vor der Kirche. Dort stand ein Brunnen und überall waren Händler. Einige Bauern verkauften von ihren Karren Gemüse, Obst, Federvieh und einige Ziegen. Zwischendurch verjagten sie aufdringliche Kinder, die versuchten, von den Ständen etwas zu stibitzen. Sogar mehrere muslimische Händler, vermutlich aus dem Emirat von Granada, boten mehr oder weniger kostbare Stoffe und fremdartige Gewürze an. Über qualmenden Holzfeuern wurde gebacken. Joao sog den aromatischen Geruch tief ein und er schloss dabei für einen Moment die Augen. Aus irgendeiner Ecke des Marktes klangen das durchdringende Gequäke eines Dudelsacks und die schrillen Töne einer Drehleier.

Genau gegenüber lag die Kirche. Beim Näherkommen schien sie doch größer zu sein, als er auf den ersten Blick vermutet hatte. Der Turm der Kirche war wuchtig, aber nicht sehr hoch. Dafür war das Steinportal gewaltig und mit schönen Steinfiguren eingerahmt. Rechts neben der Kirche erhoben sich die trutzigen Mauern des Bischofssitzes.

Zwei Mönche am Eingang schauten zu ihnen herüber. Der Wachsoldat tuschelte kurz mit ihnen, wies auf den Ritter und trat unschlüssig von einem Bein auf das andere. Einer der Mönche war in der Toreinfahrt verschwunden. Joao blieb noch immer auf seinem ruhig stehenden Pferd sitzen und schaute dem Treiben auf dem Platz zu. Die Bauern und die Bürger der Stadt hatten

sich wieder ihren Tagesgeschäften zugewandt. Der fremde Ritter vor dem Bischofspalast interessierte sie nicht mehr. Nach scheinbarer Ewigkeit kam der Mönch zurück, schickte den Wachsoldaten wieder an sein Stadttor und winkte dem Ritter, ihm zu folgen. Vor dem überraschend niedrigen Tor der Burg blieb Joao keine andere Wahl. Er musste absitzen, nahm sein Tier an den Zügel und folgte dem Mönch. Direkt hinter dem Tor wurde dem Ritter von einem heraneilenden Knecht sein Pferd abgenommen. Joao achtete genau darauf, wo man es hinbrachte, dann folgte er dem Mönch in die Burg oder das, was man als Burg ansah. Es war nichts weiter als ein großzügiges Steinhaus ohne aufwendigen Schnickschnack oder die Insignien einer Burganlage. Das ganze sah von außen gewaltiger aus, als es von innen tatsächlich war.

In dem großen Zimmer, in das Joao geführt wurde, stand mitten im Raum ein Mönch mit einem großen, goldenen Kreuz auf der Brust, welches an einer kräftigen Goldkette hing. Es war ganz offensichtlich ein Dominikaner. Die große, kräftige Gestalt des Mönchs konnte sich mit der von Joao durchaus messen. Er war etliche Jahre älter als der Templer, hatte einen wachen Blick und musterte den Ankömmling unverhohlen von oben bis unten. Dann machte er eine ausholende Handbewegung und lud Joao ein, an dem großen Tisch Platz zu nehmen.

„Seid willkommen, Ritter Joao. Ihr seid allein, wie mir mein Mönch berichtete?“

„Ja, ich bin allein. Seid Ihr Bischof Alfonso? Mir wurde berichtet, dass der Bischof keinem Orden angehört. Jetzt sehe ich Euch in der Kutte der Dominikaner.“

Der Dominikaner lachte. „Man hat Euch richtig unterrichtet. Ich gehöre keinem Orden an, ich schlüpfte nur aus Bequemlichkeitsgründen gerne in die Kutte der Dominikaner. Ich hoffe, Ihr seid deswegen nicht verwirrt.“

„Nein, Exzellenz, ich bin nicht verwirrt. Es hatte mich lediglich irritiert. Aber um auf Eure Frage zurückzukommen. Meine Gefährten sind in Bragança geblieben. Aber lasst mich Euch noch vorstellen. Ich bin Ritter Joao Lourenço. Ich bin, wie Ihr unschwer erkennen könnt, Tempelritter. Aber bevor ich mein Anliegen vortrage, gestattet mir einen Hinweis. Auf dem Weg einige Meilen am Fluss abwärts, auf der anderen Seite im Bereich der undurchdringlichen Macchia, fand ich eine tote Frau. Sie war offenbar geschändet und danach umgebracht worden. Einen Mann mit einem schmutzigen Wollmantel sah ich

auch. Ob er der Täter ist oder ob er die Frau auch nur gefunden hatte, weiß ich nicht. Als ich bei ihm eintraf, flüchtete er in die Macchia. Vielleicht ist es Euch möglich, dafür zu sorgen, dass die Frau ein christliches Begräbnis bekommt.“

Der Bischof hatte sich den Hinweis in aller Ruhe angehört und rief jetzt nach einem seiner Mönche. In devoter Haltung kam ein junger Dominikaner in den Raum und der Bischof flüsterte ihm einige Sätze zu. Der dunkelgekleidete junge Mann nickte und verschwand ebenso unhörbar, wie er gekommen war.

„Eure Exzellenz, ich danke Euch. Aber lasst mich jetzt mein Anliegen vortragen. Unser Orden wird, wie Ihr sicherlich wisst, vom französischen König verfolgt. Meine Ordensbrüder in Frankreich wurden verhaftet und französische Söldner verfolgten uns, um uns das Vermögen abzujagen, welches wir, durch unseren Ordensoberen beauftragt, in Sicherheit gebracht haben. Wir suchen Schutz und Hilfe bei Euch in Portugal. Und da Ihr ein Vertrauter von König Dionysius seid, wende ich mich mit der Bitte um Hilfe an Euch. Ich habe von meinem Orden die volle Verhandlungsmacht erhalten.“ Der portugiesische Bischof hatte während der Rede des Templers nur leicht mit dem Kopf genickt. Als Joao die Vertrautheit des Bischofs mit dem König ansprach, war ein leichter, spöttischer Zug über die ansonsten unbewegten Gesichtszüge gefahren. Jetzt beugte er sich etwas vor.

„Ritter Joao, vielleicht ist Eurer werten Aufmerksamkeit entgangen, dass nicht nur der französische König den Orden der Templer verboten hat, sondern auch der Papst in Avignon. Ich weiß, er ist ein enger Freund des Königs Philipp, aber Papst Clemens ist auch das Oberhaupt der Christen und seine Gebote und Weisungen sind von allen Gläubigen zu befolgen. So will es das Kirchengesetz. Dem Papst habt Ihr Euch ebenso unterworfen, wie ich und wie mein König es grundsätzlich getan haben. So, das war meine erste Antwort vorab.

Jetzt lasst mich Euch vorstellen. Ich bin Alfonso las Asturias und stamme von der grünen Küste der Biskaya, aus einem Land, das die Mauren nie erobern konnten. Darauf bin ich stolz. Meine Vorfahren haben sich alle an der Reconquista beteiligt, um das Land von den Mauren zurückzuholen. Das ist uns auch gelungen. Portugal, und ich meine ganz Portugal, ist inzwischen frei von maurischer Herrschaft. Aber König Dionysius plant weiter. Er will die Mauren auch aus dem Atlasgebirge vertreiben. Das wird schwer, nein, sehr schwer und ich bin sicher, dass ihm dabei so exzellente Kämpfer, wie es die Templer nun einmal sind, sehr wohl willkommen sind.“ Joao nickte ohne große

Begeisterung. Bischof Alfonso fuhr fort.

„Bevor wir weiterreden, möchte ich Euch zunächst auf die Vorwürfe gegen Euch Templer ansprechen. Ich habe mir aus anderen Quellen schon eine Meinung gebildet. Von einem Templer selbst habe ich noch nichts dazu gehört. Es interessiert mich sehr, was Ihr zu den Vorwürfen zu sagen habt.“

Joao war nicht recht wohl in seiner Haut. Er hatte zwar immer gehört, dass dem Orden allerlei vorgeworfen wurde. Aber bisher hatte ihm niemand sagen können, was konkret den Templern zum Vorwurf gemacht wurde. „Exzellenz, ich werde Eure Fragen wahrheitsgemäß beantworten.“

„Ihr sollt an der Erlösung der Christen durch den Kreuzestod von Jesus gezweifelt haben. Bei geheimen Aufnahmezeremonien sollt ihr auf das Kreuz gespuckt haben.“

„Eure Exzellenz, ich versichere Euch, dass dieser Vorwurf aus der Luft gegriffen ist. Templer sind überzeugte Christenmenschen und keiner unserer Ordensleute hat jemals an der Erlösung durch den Tod unseres Herrn am Kreuz gezweifelt. Auch hat keiner jemals auf das Kreuz gespuckt.“

Der Bischof nickte, ohne auch nur das Gesicht zu verziehen. Was er wirklich dachte, konnte er perfekt verbergen. „Ihr Templer sollt die Wirksamkeit der Sakramente bezweifeln und die Wandlungsworte bei euren Messen weggelassen haben. Damit würdet ihr wie die Katharer die kirchlichen Sakramente ablehnen.“

Auch bei diesem Vorwurf schüttelte Joao den Kopf. „Ich bin kein Priester und kann nur das wiedergeben, was ich selbst während der Messen gesehen habe. Niemals sind die Wandlungsworte von unseren Kaplänen weggelassen worden. In keinem Fall wurden die heiligen Sakramente angezweifelt. Wir haben sie alle würdig und mit Demut empfangen.“

Ohne sich dazu zu äußern, fuhr der Bischof weiter fort. „Eure Novizen mussten bei der Initiation magische Handlungen vornehmen, Geister beschwören, den Meister auf den Mund und den entblößten Hintern küssen und sich homosexuellen Praktiken hingeben.“

„Exzellenz, es ist noch nicht so lange her, dass ich selbst Novize war. Von derartigen Praktiken habe ich weder etwas gehört noch habe ich sie erlebt. Magische Zeichen sind mir fremd und ich habe bei meiner Aufnahme in den Orden nicht den entblößten, verlängerten Rücken des Großmeisters küssen müssen. Auch weiß ich, dass körperliche Liebe unter Männern in den Augen

der Kirche eine schwere Sünde ist. Ich habe damit keine Erfahrungen gemacht. Sie mag in einzelnen Fällen vorgekommen sein. Das will ich nicht bestreiten. Homosexualität war und ist bei uns Ordensrittern aber nicht die Regel.“

„So, so, nicht die Regel“, echote der Bischof, um sofort weiterzufragen. „Ich habe gehört, dass es Versammlungen gab, in denen ein bärtiger Männerkopf angebetet wurde. Außerdem sollt ihr jederzeit eine diesem Idol geweihte Schnur am Körper tragen und euch daran erkennen.“

Joao schaute betrüblich drein. „Eure Exzellenz, ich versichere, dass nichts davon richtig ist. Ihr könnt mich untersuchen. Nach dem, was man Euch berichtet hat, müsste ich die Schnur jetzt tragen. Ich trage aber eine derartige Schnur nicht. Und Ihr könnt Euch gerne versichern. Ich stehe zur Verfügung.“ Joao stand auf und hob die Arme.

Der Bischof runzelte nur kurz die Augenbrauen, dann fuhr er, ohne auf das Angebot einzugehen, weiter fort. „Außerdem sollt ihr Ordensritter Schuld am Verlust des Heiligen Landes haben und euch wird Habgier vorgeworfen.“

„Exzellenz, ich bin nicht im Heiligen Land gewesen. Aber das, was ich von Ordensbrüdern gehört habe, die aus dem Heiligen Land fliehen mussten, ist es sicherlich nicht dem Orden geschuldet, dass das Heilige Land an die Muslime verloren wurde. Und was die Habgier angeht, so glaube ich, dass unser geschickter Umgang mit Geld und unsere wirtschaftlichen Erfolge den Neid anderer Herrscher hervorgerufen haben. Wir sind ein Orden, der sich zu jeder Zeit dem Papst unterworfen hat. Aber auch nur dem Papst und keinem weltlichen Herrscher.“

„Und das soll jetzt plötzlich anders werden?“ Die Frage wurde mit einem spöttischen Gesichtsausdruck vorgetragen, empfand Joao.

„Eure Exzellenz, wir haben keine Wahl. Alle Welt droht uns aus finanziellen Aspekten mit der Vernichtung. Das sehe ich ganz realistisch und nicht, weil der Orden ketzerisch gehandelt hat. Nein. Es sind Gründe, die der Habgier weltlicher Herrscher geschuldet sind. Hier nehme ich König Dionysius ausdrücklich heraus. Denn der hat bisher nichts unternommen, den Orden zu verbieten, und vor allem hat er nicht versucht, des Vermögens habhaft zu werden.“

Jetzt musste der Bischof lachen. „Ritter Joao, Ihr müsst Euch hier nicht verbiegen. Ich kann das richtig einordnen. Und ich versichere Euch, dass ich mich dafür einsetzen werde, dass der Orden nicht mit den Vorwürfen belastet

wird, nach denen ich Euch eben gefragt habe. Aber ich denke, Ihr Ordensritter seid realistisch genug, um zu wissen, dass sich der König nicht darauf einlassen kann, Euch als die Tempelritter aufzunehmen, die der französische König für vogelfrei erklärt hat.“

„Natürlich wissen wir, dass der König genau das nicht kann. Und wir bestehen keinesfalls darauf, weiterhin Tempel genannt zu werden. Uns wäre allerdings schon sehr daran gelegen, dass festgestellt würde, dass die Vorwürfe gegen uns aus der Luft gegriffen sind. Das festzustellen, wäre eine Rehabilitation. Das würde der Ehre der Ritter gut tun. Und ihre Einsatzbereitschaft stärken. Und ihr Zusammengehörigkeitsgefühl. Sollten wir einem anderen Orden unterstellt werden wie den Johannitern, wäre das das Ende der Tempel. Aber auch das Ende der Kampfkraft des Ordens. Viele würden den Orden verlassen. Die Tempel wären ein Wimperschlag in der Zeit. Nicht mehr.“

Der Bischof hatte sehr gespannt zugehört. Jetzt ergriff er wieder das Wort. „Ich kann mir in der Tat vorstellen, dass euch der König aus den genannten Gründen nicht einem anderen Orden zuordnen wird. Was haltet Ihr davon, wenn er euch als Christusritter bezeichnet und diesen Orden neu in seinem Königreich etabliert?“

Joao Lourenço war durch das Gespräch mit Soares auf genau diese Variante in den Verhandlungen vorbereitet. Trotzdem schwieg er einige Zeit und der Bischof ließ ihm die Zeit. „Kann ich eine Nacht über Euren Vorschlag schlafen und mich vorher im Gebet mit unserem Herrn in der Kapelle beraten?“

Der Bischof nickte würdevoll. Er ließ Joao eine Kammer zuweisen und ihm den Weg in die Kirche zeigen. Am nächsten Morgen trafen sie sich nach der Frühmesse zum Frühstück wieder.

„Na, Ritter, habt Ihr über meinen Vorschlag nachgedacht?“

„Ja, das habe ich. Und ich habe bereits Vorschläge, wie das umzusetzen ist.“

Der Bischof lachte laut auf. „Die hattet Ihr schon, bevor Ihr zu mir geritten seid. Stimmt's? Aber das ist egal. Jeder Gedanke, den sich der König nicht selber machen muss, ist hilfreich. Ist der Vorschlag eingängig, wird sich der König sicherlich nicht anders entscheiden.“

Das dachte sich Joao genau. Auch konnte er sich vorstellen, dass der Bischof die Vorschläge als seine eigenen verkaufte. Aber auch das konnte ihm unter dem Strich egal sein. Er rutschte noch einmal auf dem Stuhl hin und her, bevor er fortfuhr. „Wenn ich Euch die Details vortragen darf, wir Tempel

können uns Folgendes vorstellen ...“

Der Bischof unterbrach ihn sofort wieder. „Haltet ein. Ich rufe erst einen Schreiber, der gleich alles zu Papier bringt, was Ihr ihm diktiert. Sollte etwas diktiert werden, was unser König so nicht mittragen kann, werde ich eingreifen.“

„So sei es“, nickte Ritter Joao Lourenço und sie warteten schweigend gemeinsam auf den Schreiber.

„Bevor der Schreiber alles zu Papier bringt, habe ich noch eine Anmerkung.“

Der Bischof hörte aufmerksam zu. „Bitte, ich habe keine Einwände.“

„Ich kann mir vorstellen, dass der König beim Papst auf die Gründung eines eigenständigen, portugiesischen Ritterordens drängen muss. Er wird beim Heiligen Stuhl in Rom oder in Avignon oder wo auch immer der Papst sich gerade aufhalten wird, die Gründung eines neuen Ritterordens in Portugal genehmigen lassen müssen, da das Recht der Genehmigung eines neuen Ordens allein beim Papst liegt.“

Der Bischof wusste nicht so recht, was Ritter Joao damit meinte. Deshalb nickte er. „Ja, Ritter, das ist aber nicht Euer Problem. Das ist ein Problem des Königs. Und das ist der zweite oder gar erst der dritte Schritt. Wir wagen nun erst einmal den ersten. Dann fangt einmal an vorzutragen, was Ihr Euch so vorstellt.“

Joao winkte dem Schreiber, dass er jetzt alles aufschreiben möge. „Der neue Orden soll Ritterschaft Jesu Christi heißen. Der portugiesische König weist der Ritterschaft eine eigene Burg als Sitz des Ordens zu. Die Ritter des Ordens der Ritterschaft Jesu Christi werden nach den Regeln des Ritterordens von Calatrava leben. Als geistlicher Visitator für den neuen Orden wird vom Papst ein Bischof bestimmt, der auch den Treueeid des jeweiligen Großmeisters im Namen des Papstes abzunehmen sowie die Jurisdiktionsgewalt über die Christusritter hat. Wie andere Orden auch, legen die Mitglieder des Ordens der Ritterschaft Jesu Christi erneut ein feierliches Gelübde ab, in dem sie Armut mit völligem Verzicht auf persönliches Eigentum, Gehorsam mit völligem Verzicht auf eine selbstständige Lebensplanung und Ehelosigkeit beschwören. Des Weiteren geloben sie, in strenger gemeinschaftlicher Klausur zumeist in Ordensburgen zu leben, den christlichen Glauben zu verbreiten und die Ungläubigen zu bekämpfen. Wie früher bei den Templern werden auch bei den portugiesischen Christusrittern drei verschiedene Gruppen das feierliche Gelübde ablegen. Die Ritter, die

hauptsächlich den Waffen-, aber auch Pilgerdienst ausüben, die Ordenskapläne, welche die geistliche Betreuung aller Ordensmitglieder versehen, und die Laienbrüder, die die materielle Versorgung des Ordens absichern oder ein Handwerk ausüben, aber auch bei Bedarf den Waffendienst übernehmen. Ich schlage vor, Gil Martins, ein Ritter aus dem Münsterland, der früher Aegidius Martin geheißen hat, als den ersten Großmeister vom König bestimmen zu lassen. Der Großmeister ist dem portugiesischen König zum Lehnsdienst verpflichtet, woraus dem König jedoch kein Recht auf Ordensbesitz erwächst. Der Großmeister sowie die nachgeordneten Führungspositionen haben die Pflicht zur Anwesenheit am Ordenssitz. Alles andere wird die Ordensregel bestimmen. So, das wäre alles.“

Das Ganze zu Papier zu bringen, hatte geraume Zeit benötigt und mehr als einmal hatte der Bischof eingegriffen, um den Text umzugestalten oder auch die Hand des Klerus sichtbar zu machen. Jetzt gingen der Bischof und der Ritter das Papier noch einmal durch. Dann hatten sie es geschafft. Sowohl der Bischof als auch der Tempelritter atmeten durch.

„Ich glaube, Ritter Joao, es ist ein Papier entstanden, das dem König gefallen und dem er auch zustimmen wird. Aber warum habt Ihr Gil Martins als Großmeister vorgeschlagen und nicht Joao Soares?“

„Ich hatte mit Joao Soares gesprochen. Er möchte zunächst in Bragança bleiben und wir gehen davon aus, dass uns der König eine andere Burg als Ordenssitz vorschlagen wird.“

„Da könntet Ihr richtig liegen“, brummte der Bischof und bat zu Tisch. Nach dem Essen setzten sie ihr Gespräch vom Anfang der Begegnung fort.

„Verehrter Bischof, Eure Exzellenz, der große Vorteil für König Dionysius ist doch die Kampfkraft der Templer. Ihr habt gestern angedeutet, dass er die Mauren aus dem Atlasgebirge vertreiben will. Das ist eine große Aufgabe, die nicht leicht zu bewerkstelligen sein wird. Aber die baldigen Christusritter könnten ihm dabei helfen.“

Bischof Alfonso lachte. „Templer, Ihr seid Kämpfer. Ich kann Eure Ungeduld sehr gut verstehen. Aber der Gedanke des Königs ist nicht realistisch. Es ist ein Plan. So lange die Mauren im Emirat Granada leben, sollten wir nicht auf die andere Seite des Meeres übersetzen. Jedenfalls nicht in großem Rahmen. Wir gefährden bei einer Niederlage unser geliebtes Portugal. Nein. Das ist illusorisch. Aber wenn Ihr unbedingt neue Erfahrungen sammeln wollt, dann

geht nach Córdoba oder nach Toledo und lernt bei den dortigen Gelehrten. Es wird dort moderne Geografie gelehrt. Es werden neue Karten gezeichnet. Die Astronomen lehren über den Gang der Sterne, auch über alle möglichen Wissenschaften wird nachgedacht. Ihr seid ein junger Mann und dort könnt Ihr eine Menge lernen. Auch wenn die Lehrer oft Muslime oder Juden sind. Ich habe Euch als einen Mann kennengelernt, der keine Vorbehalte gegen Andersgläubige hat. Geht hin und lernt. Ihr werdet danach die Welt mit anderen Augen ansehen. Nur mit Wissen löst man die Probleme der Welt. Nicht allein durch den Glauben. Und gerade wenn es um die Wissenschaft geht, sind im Vergleich zu uns Christen die Mauren sehr fortschrittlich.“

„Ja, ich habe schon von den Mauren gehört. Sie sind nicht nur kriegerisch, sondern auch ein kluges Volk. Das habe ich festgestellt. In Córdoba, ihrer ehemaligen Residenz, soll es viele Bücher geben, die in die lateinische Sprache übersetzt wurden. Mich interessieren diese astronomischen und vor allem die geografischen Erkenntnisse der Mauren sehr. Sie behaupten, die Welt sei keine Scheibe und die Erde auch nicht der Mittelpunkt des Universums. Und wenn die Erde eine Kugel ist so wie der Mond und die Sonne auch, dann erreicht man über das Atlantische Meer auch andere Länder.“

„Oh, oh. Seid vorsichtig, was Ihr sagt. Dass die Erde nicht der Mittelpunkt des Universums sein soll, könnte Euch leicht als Ketzerei ausgelegt werden und dann habt Ihr plötzlich keine Freunde mehr. Man wird Euch im Namen Gottes jagen, bis man Euch verbrennen kann. Denkt daran, Gott allein ist der Weltenherrscher.“

„Natürlich ist Gott der Weltenherrscher. Daran zweifle ich doch überhaupt nicht. Aber es ist an uns, die Welt, seine Welt, zu erforschen und sie zu studieren. Das verlangt Gott von uns und genau das tun die Mauren, ohne sich durch die Religion Grenzen setzen oder Vorschriften machen zu lassen. Das fasziniert mich. Und das ist doch genau das, was auch unser König will, wenn ich Euch, Bischof Alfonso, richtig verstanden habe. Er will andere Länder kennenlernen. Er will die Welt erforschen und genau dabei können wir, die Tempelritter, oder wenn Ihr wollt, die Christusritter, unseren Beitrag leisten. Die finanziellen Mittel haben wir. Es würde den König keinen Denar kosten. Gleichwohl würde er den Ruhm ernten.“

„Und genau das soll ich ihm beibringen? Das ist es in Wirklichkeit, was Ihr wollt? Ihr benutzt mich, um beim König nicht auf Widerstand zu stoßen.“

Joao schüttelte den Kopf. „Nein, Exzellenz. Niemand will Euch benutzen. Aber

auch ja, das ist das, was wir wollen. Das könnte unser Dank dafür sein, dass König Dionysius uns eine Heimstatt gegeben hat. Er kommt mit uns zu Ruhm und Ehre, ohne dass es ihn was kostet.“

„Und wenn Eure Unternehmung fehlschlägt? Wenn es das, was Ihr sucht, nicht gibt? Wenn Ihr in den Weiten des Meeres verschwindet? Wenn niemand von Euch wieder etwas hört?“

„Dann kann König Dionysius mit den Schultern zucken. Er hat nichts gewusst, er hat sich mit keiner noch so kleinen Münze beteiligt, es kann ihm egal sein. Das Schiff der Templer war eine Arabeske der Geschichte. Ganz ohne Bedeutung.“

„Aber Ihr werdet doch nicht Euer ganzes Vermögen mit auf die geplante Reise nehmen. Das wäre doch der schiere Wahnsinn.“

Joao lachte. „Nein, Euer Exzellenz, das werden wir nicht. Es werden auch nicht alle mitfahren. Wenn Euer König uns die Möglichkeit gibt, hier unseren Orden in anderer Form zu behalten, so werden etliche Ritter und natürlich unsere Handwerker und Knechte hier bleiben und natürlich im Sinne von König Dionysius und zu seinem Nutzen die Finanzgeschäfte der Templer weiter betreiben. Nur, und das sage ich auch in aller Deutlichkeit, das Vermögen wird er uns nicht abnehmen können. Es ist gut versteckt und die, die wissen, wo es sich befindet, werden auch unter der Folter nichts sagen. Glaubt mir.“

Bischof Alfonso winkte ab. „Da habt Ihr mich völlig falsch verstanden. Niemand wird versuchen, seine Hand nach dem Vermögen der Ordensritter auszustrecken. Zumal sie ja zum Wohle Portugals wirken.“

Joao nickte. Seiner Miene war nicht zu entnehmen, wie er die Worte des Bischofs bewertete. Er ließ sie unkommentiert im Raum verhallen.

Bischof Alfonso hatte aber noch etwas auf der Seele. „Wisst Ihr, Joao, die Hilfe der Ritter kann König Dionysius auch bei der Befriedung des Landes gebrauchen. Es gibt immer wieder Streitigkeiten mit den Kastiliern im Nordosten und den Mauren im Südosten.“

Joao war nicht überrascht. „Ja, Exzellenz, es gibt eine Reihe von Rittern, die nicht auf das Kämpfen verzichten wollen. Ich bin sicher, sie werden dem Ruf des Königs folgen und sich und ihre Kampfkünste zum Wohle Portugals und zur Ehre der Christusritter einbringen. Wenn Ihr den Rittern nur ihre weißen Mäntel mit dem roten Kreuz lasst.“

Bischof Alfonso dachte eine Weile intensiv nach, bevor er sich räusperte.

„Verehrter Joao, eines muss ich Euch aber klar sagen. Das Kreuz der Tempelritter kann so, wie Ihr es tragt, nicht weiter verwendet werden. Es ist überall, außer vielleicht in Portugal, inzwischen mehr oder weniger geächtet. Ich werde dem König vorschlagen, das Kreuz leicht zu verändern. Ich denke, damit können die Ritter und auch Ihr problemlos leben. Ich denke, dass in Eurem roten Kreuz ein weißes eingesetzt werden kann. Es würde die Unschuld Eures Ordens symbolisieren.“ Joao war sichtlich gerührt über die Worte des Bischofs. Er verabschiedete sich und zog sich in seine Kammer zurück.

Am nächsten Morgen ritt Joao noch ganz in Gedanken aus dem Palast des Bischofs auf den Marktplatz. Die Händler waren gerade dabei, ihre Stände wieder aufzubauen. Am Brunnen kniete ein Mann. Joao zügelte sein Pferd. Wenn er sich nicht völlig täuschte, war das der Mann, den er neben der Frauenleiche gesehen hatte. Er blieb hinter der traurigen Gestalt stehen und rief ihn von seinem Pferd aus an.

„He, alter Mann, kennen wir uns nicht?“

Der Alte zuckte zusammen, erhob sich und drehte sich, auf seinen Wanderstab gestützt, langsam um. „Müssen wir uns kennen, edler Herr?“

„Ich denke schon. Wir trafen uns gestern auf der anderen Seite des Flusses an der Frauenleiche.“

„Ach, Ihr wart das. Ich habe mich versteckt. Ihr hättet mich ja für den Mörder halten können.“

„Und? Wart Ihr der Mörder? Schließlich habt Ihr einen Dolch. Damit lassen sich die Verletzungen auch beibringen.“

„Nein, Herr. Ein Mörder bin ich nicht. Ich habe versucht, ihr zu helfen. Aber es gab nichts mehr zu helfen.“

„Das könnt Ihr alles gut erzählen. Ich werde Euch jetzt den Bütteln des Bischofs oder des Alkalden der Stadt übergeben.“ Der Alte in seinen abgerissenen Sachen hob abwehrend seine Hände.

„Nein, Herr, tut das nicht. Ich gehöre Eurem Orden ebenso an wie Ihr. Ich bin nur kein Ritter, sondern habe dem Orden in Palästina als Krankenpfleger gedient. Ich hatte zum Tross des Zuges von Jan van Koninck gehört, war aber mit seiner Erlaubnis in Ponferrada geblieben, als er weiterzog. Jetzt bin ich auf dem Weg nach Lissabon, wo ich mich vor Verfolgung sicher wähne. Dort soll es ein Hospital geben. An dem Gebüsch sah ich die tote Frau im Gras liegen.“

Ich legte mein Bündel daneben, um zu sehen, ob ich ihr noch helfen konnte. Aber sie war bereits tot. Sie war von Unbekannten geschändet und erstochen worden. Als ich dort stand, kamt Ihr angeritten. Ihr musstet mich für den Täter halten. Deshalb habe ich zuerst meinen Dolch geworfen, um Euch zu beruhigen. Dann habe ich den Dolch und mein Bündel vom Boden gerissen und bin in das Gebüsch geflüchtet, wo Ihr mich nicht mehr finden konntet. So bin ich dann zu Fuß bis nach Lamego gewandert und jetzt seht Ihr mich hier auf dem Markt. Ich bitte Euch, nehmt mich auf in die Reihen Eurer Gefährten. Der Orden ist meine Heimat. Glaubt mir, ich bin kein gemeiner Mörder und schon gar kein Frauenschänder.“

Joao kniff die Augen zusammen. Das war in der Tat der Mann, den er an der Leiche gesehen hatte und der in Panik in die Macchia geflohen war. Joao blieb auf seinem Pferd sitzen. Er hatte noch Fragen. „Wann seid Ihr in den Orden eingetreten? Und warum habt Ihr Euch für das geistliche Gewand entschieden?“

„Edler Ritter, kurz bevor das Heilige Land endgültig an die Muslime verloren ging, war ich in Akkon gewesen. Dort traf ich den Großmeister der Templer Guillaume de Beaujeu. Er starb nicht, wie alle angenommen haben, in den Trümmern des einstürzenden Befestigungsturmes. Uns allen gelang es, durch einen geheimen Gang bis ans Wasser zu kommen und dort mit einem kleinen Boot aus der belagerten Stadt zu entkommen. Der Großmeister war verletzt, er lag während der ganzen Fahrt nach Zypern auf einem harten Brett im Boot und stöhnte. Seine Gesichtsverletzungen hatte ich mit einem Tuch abgedeckt. Wunden zu versorgen, war ja meine tägliche Arbeit in dem Hospital der Templer. Ich betreute den schwer Verletzten und die anderen Ritter waren froh, dass ich die Aufgabe übernommen hatte, und so war ihnen auch der Gesundheitszustand des Ritters egal. Auch erkannte ihn niemand auf dem Boot als Großmeister. Er war einer der namenlosen Ritter, die Akkon bis zum Schluss verteidigt und es bis zum Boot geschafft hatten. Auf Zypern bat er mich, ihn in ein Kloster weit entfernt von der Komturei zu bringen. Dort erholte er sich langsam. Die Komturei mied er. Und so erfuhr niemand von den Tempelrittern, dass ihr Großmeister mit dem Leben davongekommen war. Er behielt mich bei sich, wir wurden Freunde und ich Angehöriger des Ordens.“

„Und wo blieb Guillaume nach seiner Gesundung?“

„Wir verließen Zypern mit einem genuesischen Schiff, das nach Arles fuhr. Von dort gingen wir zusammen in die Pyrenäen. Guillaume wollte zu einer adeligen Bekannten nahe Rennes le Chateau. Was dort mit ihm geschehen ist,

kann ich nicht mehr sagen. Ich habe mich der Karawane des Jan van Koninck angeschlossen.“

Joao brummte nachdenklich Unverständliches in seinen Bart. Dabei rieb er sich sein Kinn. Er dachte an die Geschichte, die ihm Jan van Koninck erzählt hatte, als sie sich in Ponferrada getroffen hatten. Seinerzeit hatte Joao die Geschichte mit dem alten Großmeister für eine wenig glaubwürdige Erzählung gehalten. Schon allein, weil alle Templer meinten, der Großmeister sei in Akkon ums Leben gekommen. Nur seine Freundschaft zu Jan hatte ihn davon abgehalten, seinen Freund einen Lügner zu nennen. Aber trotzdem hatte er die Geschichte nicht geglaubt und war der Meinung, dass Jan leichtgläubig einem Spinner aufgesessen war, wenn es den Mann überhaupt gegeben hatte.

„Wie heißt Ihr?“

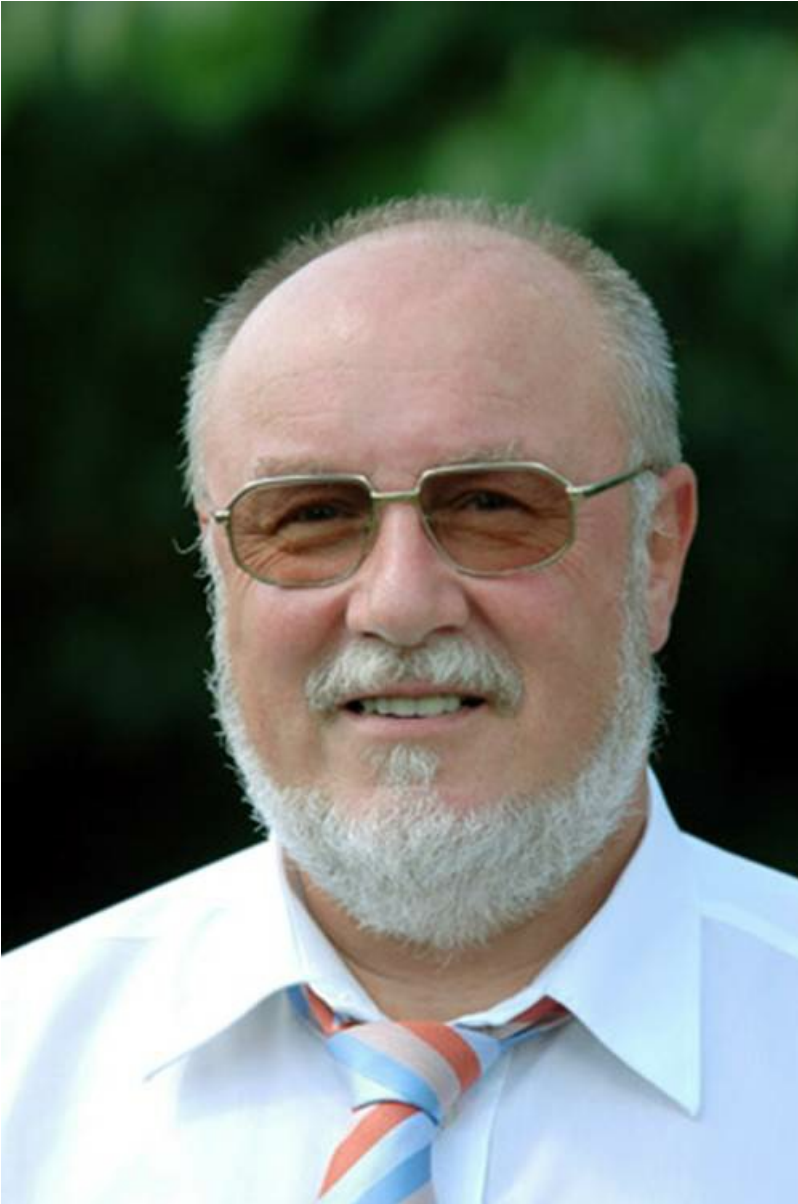
„Bernhard Nivelon.“

„Gut, Bruder Bernhard. Ich will Euch glauben. Ihr wandert zurück nach Bragança. Dort meldet Ihr Euch auf der Burg beim Kastellan und könnt Euch auf mich berufen. Ich bin Ritter Joao Lourenço.“ Er warf dem ziemlich zerlumpten Mann, der behauptete, Templer zu sein, einige Münzen zu. Dann ritt er weiter zu Soares und den anderen Rittern nach Bragança, wo er ihnen von den Verhandlungen beim Bischof und dem schriftlichen Vorschlag an den König berichtete.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Hinse/Templermeer/templermeer.htm> ***

Ulrich Hinse



Ulrich Hinse, 1947 in Münster geboren, greift auf eine lange Berufserfahrung als Kriminalbeamter zurück (Bundeskriminalamt, Landeskriminalamt Mecklenburg-Vorpommern, Referent für Polizeiliche Prävention im Innenministerium Mecklenburg-Vorpommern. In Mecklenburg-Vorpommern baute er den Staatsschutz auf.

Im Jahre 2007, kurz nach seiner Pensionierung, pilgerte er zu Fuß den Camino frances von Pamplona nach Santiago des Compostela und im Jahre 2008 den Nordweg von Ribadeo.

Im Jahre 2002 veröffentlichte er seinen ersten Roman. 2005 wurde er Krimipreisträger der 10. Schweriner Literaturtage und gewann mehrere Krimiwettbewerbe in Norddeutschland.

Bibliografie (Auswahl):

Wer will schon nach Meck-Pomm? Scheunen-Verlag, Kückenshagen 2002

Blutiger Raps. Scheunen-Verlag, Kückenshagen 2003

Die 13. Plage. Godewind-Verlag, Wismar 2006

Ein Mecklenburger auf dem Jakobsweg. WiedenVerlag, Schwerin 2007

Das Jakobsweg-Komplott. Scheunen-Verlag, Kückenshagen 2009

Das Gold der Templer. EDITION digital, Pinnow 2014

Die Petermännchenpuppe. EDITION digital, Pinnow 2014

Falsches Spiel. EDITION digital, Pinnow 2014

Der Glatteisagent. Eine Geschichte aus der Zeit des Kalten Krieges.
EDITION digital, Pinnow 2015

Schweriner Mordgeschichten. EDITION digital, Pinnow 2015

Schweriner Mordgeschichten. EDITION digital, Pinnow 2015

Der Traum des Templers und seine Reise über das Atlantische Meer. Ein historischer Roman über die Südamerikareise der Templer (Das Gold der Templer, Teil 2). EDITION digital, Pinnow 2016

Veröffentlichung von Kriminalerzählungen in Anthologien

E-Books von Ulrich Hinse

Blutiger Raps

In diesem Buch schildert der Autor, der vor einigen Jahren als Kriminaldirektor die Staatsschutzabteilung des Landeskriminalamtes in Mecklenburg-Vorpommern leitete, die Auseinandersetzung zwischen einer gewaltbereiten rechtsextremen Skinheadkameradschaft und einer linksautonomen Wohngemeinschaft, sowie die Versuche der Gesellschaft, ein wirksames Mittel gegen die eskalierende Gewalt zu finden. Ohne sich um die Gesellschaft und die Gesetze zu kümmern, machen die radikalen Jugendlichen ihr Ding. Da werden Graffiti geschmiert, Friedhöfe geschändet, es wird gekifft, aufeinander eingepöbeln und Obdachlose werden ermordet. Ohne Rücksicht. Bis sich die radikalen Jugendlichen mit den Falschen anlegen. Während die offiziellen Präventionsgruppen diskutieren, ohne zu Ergebnissen zu kommen, handelt die russische Mafia. Ein spannender Roman, der sich an tatsächlichen Ereignissen in Mecklenburg-Vorpommern orientiert und bei dem ein Teil der Gewalttäter ein blutiges Ende findet.

Fortsetzungsroman: Die 13. Plage

Die 13. Plage oder Wessen Brot ich esse

Die 13. Plage der Menschheit – das ist der internationale Terrorismus heute.

Um seine große Liebe Jenny aus einem Bordell zu befreien, schließt Boomer einen Pakt mit dem Teufel. Unvermittelt finden sich die beiden in einem Ausbildungslager der al-Qaida wieder, wo Boomer zum Sprengstoffspezialisten wird. Um zurück nach Europa zu kommen, schließen sie sich einer Terrorgruppe an und bereiten sich mit ihr auf einen Anschlag in Nordeuropa vor. Als Jenny erkennt, dass ihre Heimat Mecklenburg-Vorpommern ins Fadenkreuz gerät, sucht sie Hilfe bei Kriminalhauptkommissar Raschke, einem Erzfeind aus vergangenen Tagen. Doch kann sie das Schicksal aufhalten?

Ein packender Roman vor einem hochaktuellen Hintergrund. Wer in dem Roman „Blutiger Raps“ sich fragte, ob Jenny und Boomer die Flucht aus dem russischen Gefangenenlager überlebt haben, kann in diesem Buch das weitere, schwere Schicksal der beiden Jugendlichen verfolgen,

Das Gold der Templer. Ein historischer Roman über den Verbleib des Templerschatzes anno domini 1307

Jaques de Molay, der Großmeister des in der ganzen Welt des Orients und des Okzidents bekannten, geschätzten aber auch gefürchteten Templerordens war entsetzt. Sein Orden sollte aufgelöst, die Ritter verhaftet werden und das riesige Vermögen der französischen Krone zufallen. Die Haftbefehle waren bereits ausgestellt und an alle Gouverneure und Bischöfe in Frankreich verteilt worden. Am Freitag, dem 13. Oktober 1307, sollen in den Morgenstunden überall im Land die Vasallen des Königs jeden Templer festnehmen und einkerkern. Alle Templer zu retten scheint dem Großmeister nicht mehr möglich. Deshalb stellt er in aller Eile drei Maultierkarawanen zusammen, die mit wenigen Leuten das Archiv und das Gold in Sicherheit bringen sollen. Eine Karawane ist für England bestimmt, eine soll über See nach Portugal gehen und eine weitere auf die Festung der Templer nach Ponferrada in Spanien gebracht werden. Der junge flandrische Tempelritter Jan de Koninck hat zusammen mit dem Stellvertreter des Großmeisters die Ehre, die Karawane nach Spanien in Sicherheit zu bringen, als in den Pyrenäen sein Mentor erschlagen wird. Die Verantwortung lastet ab sofort auf seinen Schultern. Gelingt es ihm wirklich, die kleine Karawane gegen alle Widerstände im Winter über die Pyrenäen zu bringen und Ponferrada zu erreichen? Eine stattliche Anzahl französischer Soldaten, geführt von einem alten Landsknecht, hat sich auf seine Spur gesetzt. Und auch innerhalb der sonst eingeschworenen Templer gibt es Widerstände. Es erscheint mehr als fraglich, das Gold vor dem gierigen französischen König Philipp IV. und seiner nicht viel besseren Frau Johanna von Navarra in Sicherheit zu bringen. Ein Roman aus der Zeit des finsternen Mittelalters, in der es ehrenhafte Ritter aber ebenso viele Schurken gab.

699 Jahre später versucht in dem Roman „Das Jakobsweg-Komplott“ eine skrupellose Gruppe, das Gold zu finden.

Der Traum des Templers und seine Reise über das Atlantische Meer. Ein historischer Roman über die Südamerikareise der Templer (Das Gold der Templer, Teil 2)

Joao Lourenço, ein Templer, der als Johann Laurenz in der Nähe von Aachen groß wurde, hatte im Auftrag des Großmeisters Jaques de Molay einen Teil des Templervermögens nach Portugal gebracht. Mit Vertrauten des König Dionysius gelingt es, den in vielen christlichen Ländern verfolgten Templern eine neue Heimat in Portugal zu sichern und sie als Orden der Christusritter zu etablieren. Von dem Bischof von Lamego hört Joao, dass in Córdoba muslimische und jüdische Gelehrte Astronomie, Geografie und Kartenzeichnen unterrichten. Das interessiert ihn und er studiert die für Christen neuen Wissenschaften. Er kommt zu der Überzeugung, dass die Erde keine Scheibe, sondern eine Kugel und auch Jerusalem nicht der Nabel der Welt ist, wie es die christlichen Mönche vermittelten. Er ist sicher, dass hinter dem Horizont des Atlantischen Meeres im Westen noch anderes Land liegen muss. Joao träumt davon, dorthin zu fahren. Er erwirbt ein schnelles Tempelerschiff, lässt es durch Handwerker des Ordens umbauen und wirbt Tempelbrüder an, die mit ihm ins Unbekannte fahren wollen. Joao Lourenço findet das von Jan van Koninck (siehe „Das Gold der Templer“) versteckte Gold und finanziert damit die Umsetzung seines Traums. Mit den herbstlichen Passatwinden fahren sie übers Meer nach Westen.

Ein Roman aus der Zeit des tiefsten Mittelalters mit ehrenhaften Rittern, dogmatischen Klerikern, gelehrten Muslimen und erfinderischen Juden. Und natürlich mit fiesen Schurken.

Das Jakobsweg-Komplott

Mysteriöse Morde lassen die Pilger auf dem Jakobsweg von den Pyrenäen bis Santiago de Compostela erschauern. Zufällig wurde einer der Pilger, der deutsche Kriminalhauptkommissar Raschke aus Mecklenburg-Vorpommern, Zeuge einer Tat. Zunächst scheint die Begegnung zufällig. Dann jedoch beginnt eine Mordserie, die parallel zur Pilgerwanderung des Polizisten geschieht. Auch auf Raschke, der offenbar als lästiger Zeuge beseitigt werden soll, werden Anschläge verübt. Für die spanische Polizei wird der Deutsche zum Lockvogel, der sie zu den Tätern führen soll. Schon bald zeichnet sich ab, dass es bei den Morden um das verschwundene Gold der Templer geht und die Jagd nach dem Killer erst in Santiago de Compostela zu Ende sein könnte. Gelingt der spanischen Polizei rechtzeitig die Entlarvung der Täter und Hintermänner oder schaffen es die einfallreichen Mörder, den deutschen Pilger aus dem Weg zu räumen?

Ein spannender Krimi über den Jakobsweg und das Mysterium des Tempelerschatzes, der 699 Jahre früher in dem Roman „Das Gold der Templer“ versteckt wurde.

Ein Mecklenburger auf dem Jakobsweg

Wandern oder pilgern? Wo liegt der Unterschied? Mit dem Rucksack von A nach B laufen kann man auch in Deutschland, genauso weit und ebenso lange. Dafür muss man nicht extra nach Spanien reisen. Stimmt. Trotzdem gibt es einen Unterschied. Zusammen mit Menschen jeden Alters und aus aller Welt auf demselben Weg, mit einem gemeinsamen Ziel, eine kollektive Erfahrung gewinnen, macht den Unterschied aus. Und, der Jakobsweg ist ein Erlebnis, das zwischen Magie und allzu Menschlichem liegt. Der Weg wird zum Spiegelbild des eigenen Lebens. Er kennt keine Kompromisse. Er ist beschwerlich. Jeden Tag. Jeden Tag anders. Er ist schön, abwechslungsreich, langweilig und öde. So wie das Leben auch. Den Jakobsweg gelaufen zu sein wird niemand vergessen. Es handelt sich nicht umsonst um den Weg zum Sternenfeld, nach Compostela.

Wer will schon nach Meck-Pomm?

Sehr offen beschreibt der Autor, bis vor wenigen Jahren Leiter der Staatsschutzabteilung des Landeskriminalamtes in Meck-Pomm, seine Beweggründe, in den Nordosten der Republik überzusiedeln. Das Buch lebt von dem Wechsel zwischen dienstlichen Erfahrungen einerseits und privaten Erlebnissen andererseits, die mit dem Umzug aus dem Rheinland in ein kleines mecklenburgisches Dorf bei Schwerin verbunden waren. In emotionaler Nähe zu den erlebten Ereignissen berichtet Hinse von den Schwierigkeiten, Befremdlichkeiten, aber auch von lustigen Begebenheiten, die sich in den mehr als zehn Jahren seit der Wende ergeben hatten. Überraschend freimütig nennt er Kollegen beim Namen, schildert er dienstliche und private Ereignisse. So setzt er sich durchaus kritisch mit den Ereignissen von Rostock-Lichtenhagen und Bad Kleinen auseinander. Die nachdenklichen Geschichten erlauben gelegentlich mit spürbarem Zynismus und Sarkasmus einen Blick hinter die Kulissen der Polizeiarbeit. Wobei sich durch die Erzählungen die Zahl seiner Freunde vermutlich verringert haben dürfte. Die heiteren Erzählungen beschreiben mit zutiefst menschlicher Sicht die positiven und negativen Erfahrungen, die gesammelt wurden, nachdem er von Deutschland nach Deutschland gezogen war. Am Schluss kommt Hinse zu dem Ergebnis, und hier erschließt sich, warum der Titel einen Elefanten zeigt, dass sowohl ein „dickes Fell“ als auch ein hohes Maß an Sensibilität erforderlich waren, um nicht zu resignieren oder zum Fremden in einem Umfeld zu werden, das letztlich ihn und das er angenommen hat.

Die Petermännchenpuppe. Pinnowkrimi

Das Grauen geht um in dem kleinen Dorf Pinnow wenige Kilometer östlich des Schweriner Sees. Innerhalb kürzester Zeit werden mehrere Tote in der näheren Umgebung gefunden. Bei allen befindet sich eine Stoffpuppe, die in Schwerin als Andenken an den Schlossgeist verkauft wird. Das Petermännchen. Die Kriminalisten um Raschke, den Leiter der Mordkommission Schwerin, ermitteln hektisch, aber es finden sich so gut wie keine Hinweise oder Spuren. Es ist zum Verzweifeln. Eigentlich könnte es nur ein Einwohner des kleinen Örtchens Pinnow sein. Einer, der auch im Winter mit dem Fahrrad fährt. Es gibt Hinweise, aber keine Beweise. Als dann noch das Mitglied einer Rockergang zu Tode kommt, die in einem Nachbarort ihr Quartier hat, mischen plötzlich noch ganz andere bei den Ermittlungen mit. Die Polizei gerät unter Druck. Gelingt es dem Ersten Kriminalhauptkommissar Raschke mit seinen Leuten, den Täter festzunehmen, bevor die Sache eskaliert? Ein spannender Krimi aus der Gegend in und um Schwerin.

Falsches Spiel. Pinnowkrimi

Hauptkommissar Raschke ermittelt wieder. Dieses Mal hat er sich richtig festgebissen. Nicht die Beweise, sondern sein Bauchgefühl sagt ihm, wer der Täter ist. Davon lässt er sich nicht abbringen, denn sein Bauch ist schon beachtlich. Der Erste Kriminalhauptkommissar Raschke kann einfach nicht glauben, dass die Frau seines Täters angeblich genau in dem Moment über Bord ging, als ihr Mann unter Deck war. Durch den Rammstoß eines anderen Bootes, das nur sein Täter gesehen haben will! Als dann noch ein Toter gefunden wird, der mit seinem Verdächtigen in einer sehr dubiosen Verbindung stand, wird sein Jagdeifer richtig angeregt. Ein spannender Krimi aus Pinnow, dem Süden des Schweriner Sees und der Umgebung von Schwerin.

Der Glatteisagent – Eine Geschichte aus der Zeit des Kalten Krieges. Wenn Opa Raschke erzählt

Es ist der Glatteisspion Reiner Paul Fülle, über den in diesem Roman ein Teil seiner Lebensgeschichte erzählt wird. In Zwickau geboren und als Kind in den Westen gekommen, wurde Fülle als junger Mann während eines Besuchs bei seinen Verwandten in Thüringen von der Staatssicherheit angeworben. Seit

1964 Spion beim MfS, lieferte er aus Abenteuerlust und gegen Geld Informationen aus der Kernforschungsanlage Karlsruhe in die DDR. Am 19. Januar 1979 wurde Reiner Paul Fülle vom BKA verhaftet. Er entkam und wurde von der Sowjetischen Militärmission wenige Tage später in einer Holzkiste in die DDR gebracht. Da bei der Verfolgung der BKA-Beamte auf Glatteis ausrutschte, wurde Fülle in bundesdeutschen Medien als Glatteisspion bezeichnet. Nicht zuletzt, weil er sich nur sehr ungern gängeln oder etwas vorschreiben ließ und weil seine Frau sich beharrlich weigerte, in die DDR umzuziehen, betrieb er seine Rückkehr in die Bundesrepublik Deutschland. Mit falschen Papieren ausgestattet, kehrte Fülle Ende 1981 zurück.

Schweriner Mordgeschichten. Kriminalerzählungen

Für die Freunde des Schweriner Kriminalkommissars Raschke aus Gdern wurden in dem neuesten Buch von Ulrich Hinse insgesamt 12 kleine und große Geschichten des beliebten Kriminalisten zusammengefasst. Es geht von dem perfekten Mord über das Geheimnis des Modderteichs in Pinnow bis hin zu Ermittlungen des Schweriner Kommissars in der Türkei. Allein oder mit seinen Kolleginnen und Kollegen versucht der beliebte Erste Kriminalhauptkommissar Raschke mit mehr oder weniger Erfolg den oder die Täter von Verbrechen zu überführen. Es wird wieder spannend, wenn Raschke ermittelt.

Zum Schluss hat der Autor mit seiner Feststellung „Wir waren Helden“ eine Geschichte zum Nachdenken oder zum Schmunzeln, ganz wie man möchte, angefügt.

Weitere Informationen unter <http://www.ddrautoren.de/Hinse/hinse.htm>

Inhaltsverzeichnis

Impressum	2
1. Kapitel	3
2. Kapitel	17
Ulrich Hinse	33
E-Books von Ulrich Hinse	35